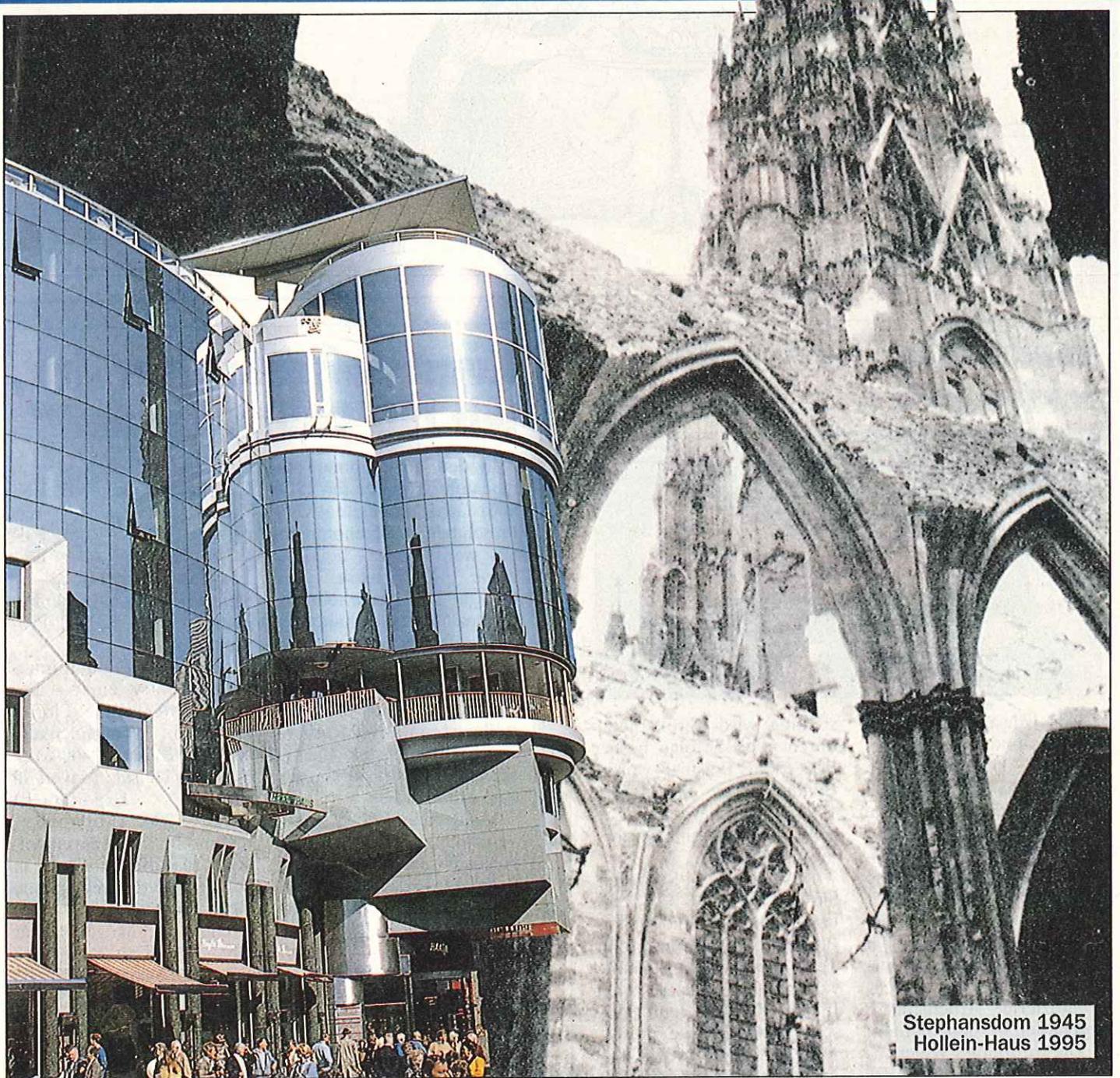
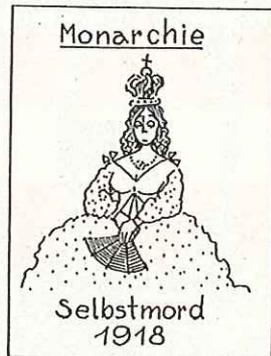


ERFOLGSSTORY KURIER ÖSTERREICH

50 Jahre 2. Republik



Stephansdom 1945
Hollein-Haus 1995



II. Republik mit Ahnengalerie

EDITORIAL

Es lebt sich nicht so schlecht in der „grantigen Republik“

Hans Rauscher



„Die grantige Republik“ – ein treffender Begriff (geprägt in der bürgerlichen Intellektuellenzeitschrift „Wiener Journal“) für die Stimmung zum 50. Geburtstag dieses Staates.

Die meisten wissen sofort, was gemeint ist. Es fühlen sich viele relativ schlecht in dieser Republik, nicht wenige davon junge Menschen. Das ist eine Tatsache, die zu akzeptieren ist.

Über das „Warum“ wird derzeit auch viel diskutiert. Wir vom KURIER haben uns aber gedacht, aus gegebenem Anlaß könnten wir zeigen, daß es sich trotz allem nicht so schlecht lebt in dieser „grantigen Republik“.

Darum haben wir diese Beilage unter dem Titel „Erfolgsstory Österreich“ zusammengestellt. Und haben das mit einer Collage vom Stephansplatz illustriert: der im April 1945 zerschossene und ausgebrannte Stephansdom – und das moderne Wahrzeichen des „Haas-Hauses“ von Hans Hollein. Wir haben in dieser Beilage eine Mixtur versucht: zunächst ein „Foto-Album“ jener 50 Jahre zwischen 1945 und 1995. Der Anfang zwischen Trümmern und Toten und als – vorläufiges – Ende der Eintritt eines wohlhabenden, angesehenen, sogar beneideten Staates in den großen Klub der Europäer. Dieses „österreichische Bilderbuch“ spricht für sich selbst. Bei aller notgedrungenen Unvollständigkeit: Das waren 50 Jahre unseres Lebens.

Die zweite große „Strecke“ dieser Beilage versucht, unsere materiel-

le, gesellschaftliche und ein bißchen auch politische und geistige Entwicklung zur „Erfolgsstory Österreich“ zu illustrieren: an

Hand von vielen Grafiken, kommentiert von bekannten, aber auch weniger bekannten Experten zum jeweiligen Thema: Wohlstand, Religiosität, Gesundheit, Einkommensverteilung, Ausländeranteil usw. Manche dieser Rekordstatistiken sind zwiespältig. Aber zusammen zeigen sie doch das Bild einer lebenswerten Gesellschaft – mit einigen Schwachstellen.

Schließlich haben wir einige profilierte Autoren gebeten, ihre Ansichten zu dieser Republik und diesem Land zu formulieren: Elisabeth Orth, die berühmte Burgschauspielerin aus der Hörbiger-Wessely-Dynastie, den jungen Schriftsteller Robert Menasse, der bei der diesjährigen Frankfurter Buchmesse – „Österreich“ ist Schwerpunktthema – die Hauptrede halten wird. Und aus dem Haus unseren „Kopfstücke“-Kolumnisten Herbert Hufnagl sowie den unvergleichlichen Karikaturisten Zehentmayr.

Natürlich kann man auch sagen: weg mit dieser Republik, sie ist verfault seit Anbeginn, als sie als Gegenmodell zum zusammengebrochenen nationalsozialistischen Staat gegründet wurde.

Aber die Österreicher in ihrer großen Mehrheit wollen das nicht. Sie wollen, daß sich die Zweite wieder ein bißchen oder auch ganz kräftig erneuert. Sie kann sich nämlich doch sehen lassen, auch nach 50 Jahren noch.

Österreich – eine Karriere wie aus dem Bilderbuch

Im Zeitraffer von der „Stunde Null“ über Staatsvertrag und Wirtschaftswunder zum EU-Beitritt: Faszinierende Bilddokumente, die fünf Jahrzehnte Geschichte lebendig werden lassen

Bilder sind Zeitzeugen der besonderen Art: Ein Blick genügt, und der Betrachter erfasst ihre Botschaft. Sie können nüchterne und unbestechliche Dokumente sein, aber uns ebenso mitten ins Herz treffen.

Fünf Jahrzehnte Zeitgeschichte lässt der KURIER auf den folgenden Seiten Revue passieren. Sternstunden unseres Lebens sind ebenso eingefangen wie düstere Kapitel. Eine einzigartige Bildergalerie von Ereignissen und – Hei-

mat bist du großer Söhne und Töchter – Persönlichkeiten, die die Zweite Republik geprägt haben.

Für viele von uns werden hier Erinnerungen aufgefrischt, wird Selbsterlebtes bestätigt. Für die jüngere Gene-

ration eröffnen diese Dokumente vielleicht die eine oder andere neue Perspektive: Ein besseres Verständnis der Vergangenheit lässt uns die Gegenwart besser begreifen – als Basis für eine erfolgreiche Zukunft.



Bild: apa

1945 Niederlage, Befreiung oder – wertfrei – „Zusammenbruch“? Für die meisten Österreicher war das Kriegsende all das zusammen. Jedenfalls bleiben nach sieben Jahren Nazi-Herrschaft, nach sechs Jahren Krieg vielen Österreichern nur Trümmer. Und der Hunger. Mit Rucksäcken ziehen die Menschen

zum Lebensmittel-„Hamstern“ los (rechts). Die triste Versorgungslage bessert sich erst in den Folgejahren, nicht zuletzt dank der CARE-Pakete aus den USA, Bild oben. Im besetzten Österreich formieren sich die demokratischen Kräfte. Karl Renner bildet Ende April eine provisorische Regierung aus Vertretern von ÖVP, SPÖ und KPÖ.



Bild: Croy



Bild: Ernst Haas/Verlag Christian Brandstätter



Bild: ONB

1945 Karl Renner bei der 1. Nationalratswahl am 25. November 1945. Es siegt die ÖVP, Leopold Figl wird Bundeskanzler (bis 1953) und bildet

mit der SP (Vizekanzler Adolf Schärf) eine große Koalition. Die KPÖ erhält nur 5,4 Prozent der Stimmen. Das Parlament wählt Renner zum Bundespräsidenten.

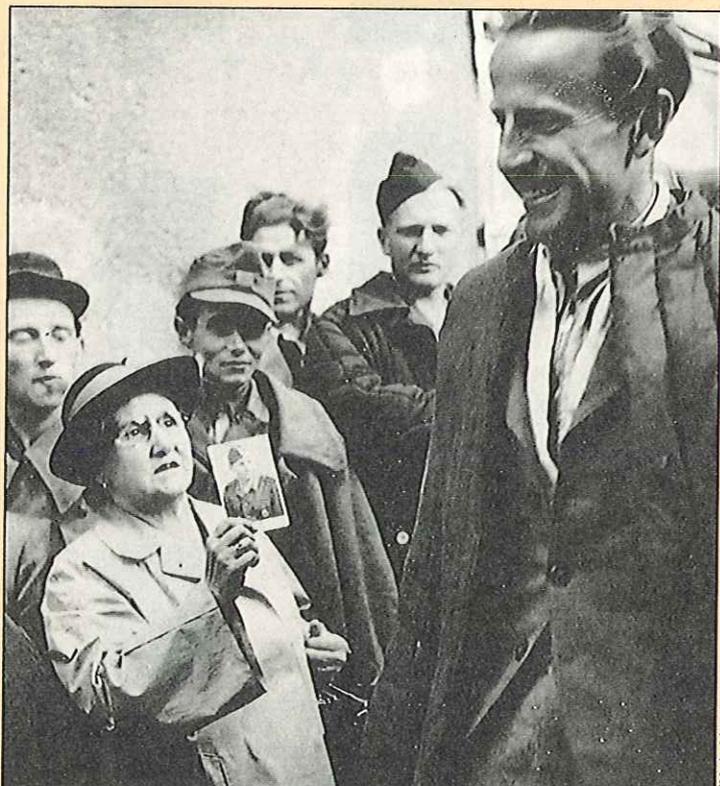


Bild: Archiv

1947 Der erste große Heimkehrertransport aus der Sowjetunion trifft ein, bis 1953 werden noch viele folgen. Wiedersehensfreude und

menschliche Tragödien liegen knapp beieinander, wie dieses Bild einer Frau zeigt, die verzweifelt auf Auskunft über das Schicksal eines Angehörigen hofft – vergeblich.

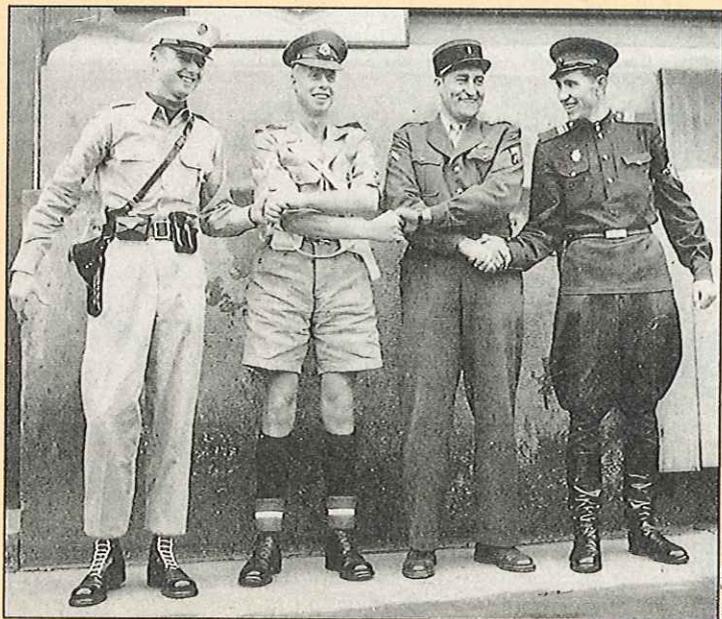


Bild: ONB

1946 Die legendären „Vier im Jeep“: Amerikaner, Sowjets, Franzosen und Briten haben Österreich (und Wien) in vier Besatzungszonen geteilt. Im

Juni 1946 erhält die österreichische Regierung größere Befugnisse (Zweites Kontrollabkommen). Aber die Bevölkerung muß weiter leiden, vor allem in der Sowjetzone.

1948

Der „Marshall-Plan“ als Starthilfe. Das vom US-Außenminister George Marshall angeregte Hilfsprogramm für Europa beschleunigte den Wiederaufbau und stärkte die demokratischen Länder gegenüber den Kommunisten. Österreich wurde überproportional beteiligt: 960 Millionen (damalige) Dollar betrug die Unterstützung bis 1953.



Bild: Polizeidirektion Wien/Archiv

1948

Noch immer magere Zeiten, aber amüsieren will man sich doch: Wie wär's zum Beispiel mit diesen jungen Damen von der Wiener Eisrevue. Schon zwei Jahre zuvor hatte die Eisrevue ihr erstes Nachkriegsprogramm gezeigt. Auch Kino, Theater und Kleinkunst kommen langsam wieder in Schwung.

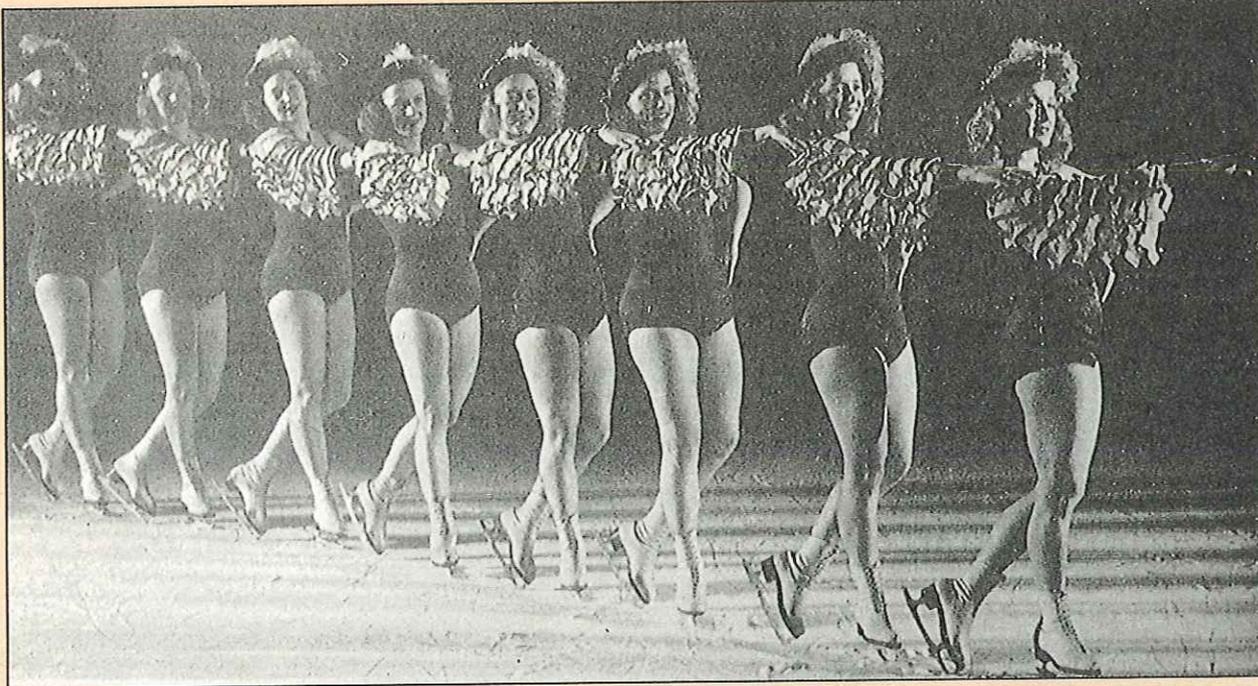


Bild: Lothar Ribbert



Bild: Votava

1950 Österreichs Kommunisten, die ihren Einfluß zunehmend schwinden sehen, zetteln im Oktober einen Generalstreik an, dem sich rund 120.000 Arbeiter anschließen. Vor allem in Wien kommt es zu Tumulten. Jetzt schlägt die Stunde der Sozialistischen Gewerkschafter: Franz Olah und seine Bau- und Holzarbeiter wehren unter großem persönlichen Einsatz den „Putsch“ ab.

1951 Theodor Körner in Jubelpose. Nach dem Tod Karl Renners Ende 1950 hatte das Parlament beschlossen, den Bundespräsidenten in Zukunft direkt vom Volk wählen zu lassen. Körner ist somit das erste in Volkswahl bestimmte Staatsoberhaupt der Zweiten Republik. Im zweiten Wahlgang setzt sich der SP-Kandidat gegen seinen VP-Konkurrenten Heinrich Gleißner durch.

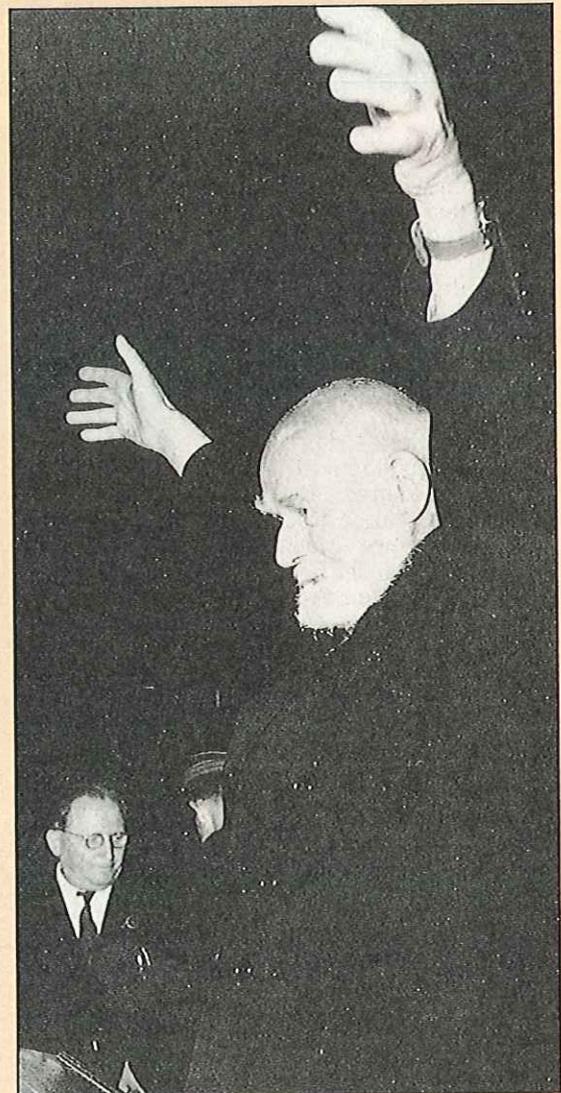


Bild: Votava

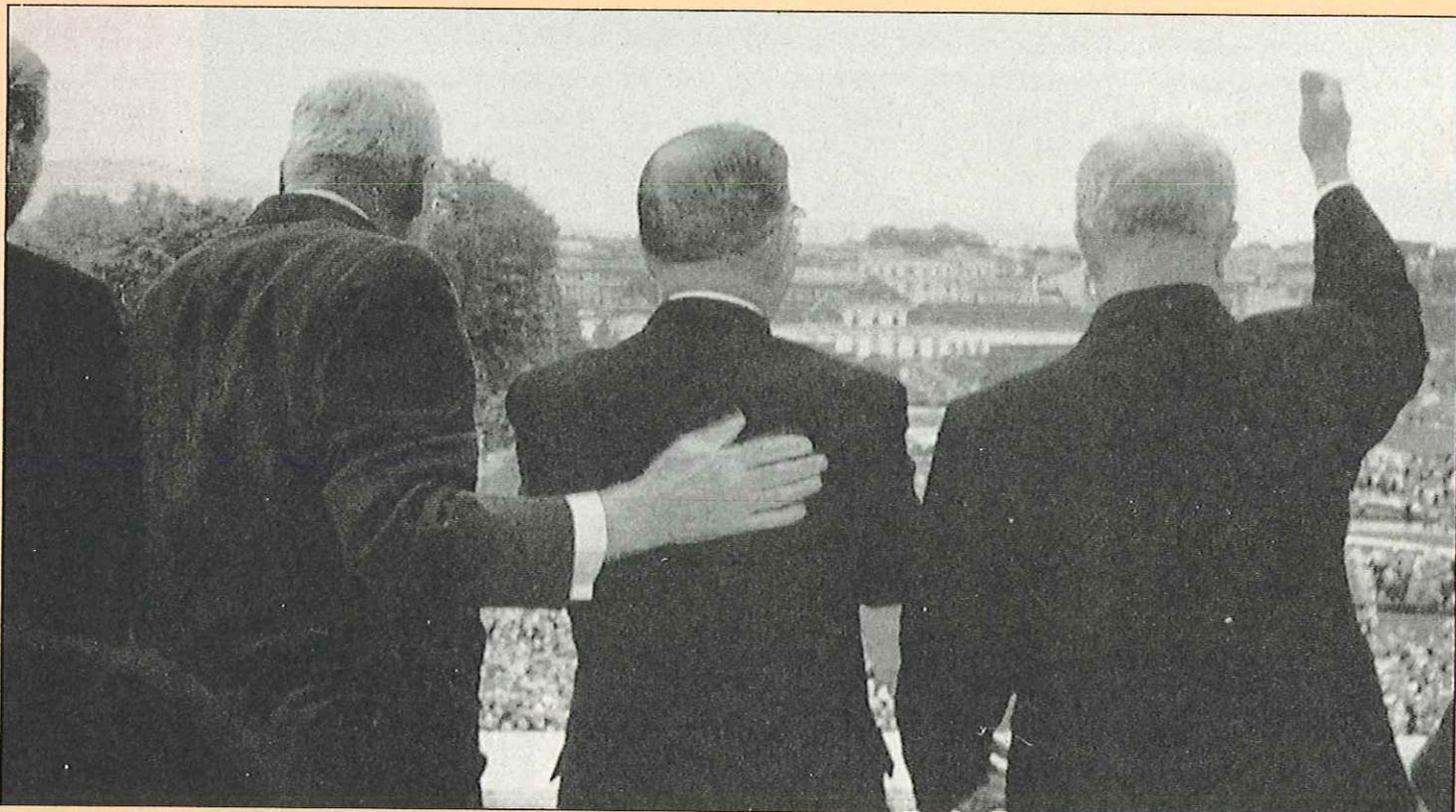


Bild: Verlag Brandstätter/Koelber

1955 „Österreich ist frei!“ – Die legendären Worte Leopold Figls gehen fast über in den Jubel der Zehntausenden, die am 15. Mai 1955 zur Staatsvertragsunterzeichnung vors Belvedere in Wien gekommen sind (rechts).

Dabei hatten viele an das Wunder schon gar nicht mehr geglaubt. Die geopolitische Lage, der „Kalte Krieg“, führte nach 1949 zu einem Stillstand der Verhandlungen. Erst nach dem Tode Stalins (1953) und Chruschtschows Machtübernahme kam wieder Bewegung in die verhärteten Fronten.

Im April 1955 reist die Regierungsspitze (mit Segen der Westalliierten) zu Verhandlungen nach Moskau – und erzielt den entscheidenden Durchbruch. Die Bereitschaft Österreichs zur Proklamation der Neutralität sowie hohe Ablösezahlungen für das von den Sowjets beanspruchte „Deutsche Eigentum“ ebnet zehn Jahre nach Kriegsende den Weg zum Staatsvertrag.

So wird letztlich doch noch wahr, was die Alliierten 1943 in der „Moskauer Deklaration“ als Ziel vorgegeben hatten: Österreich nach Niederungung Hitler-Deutschlands

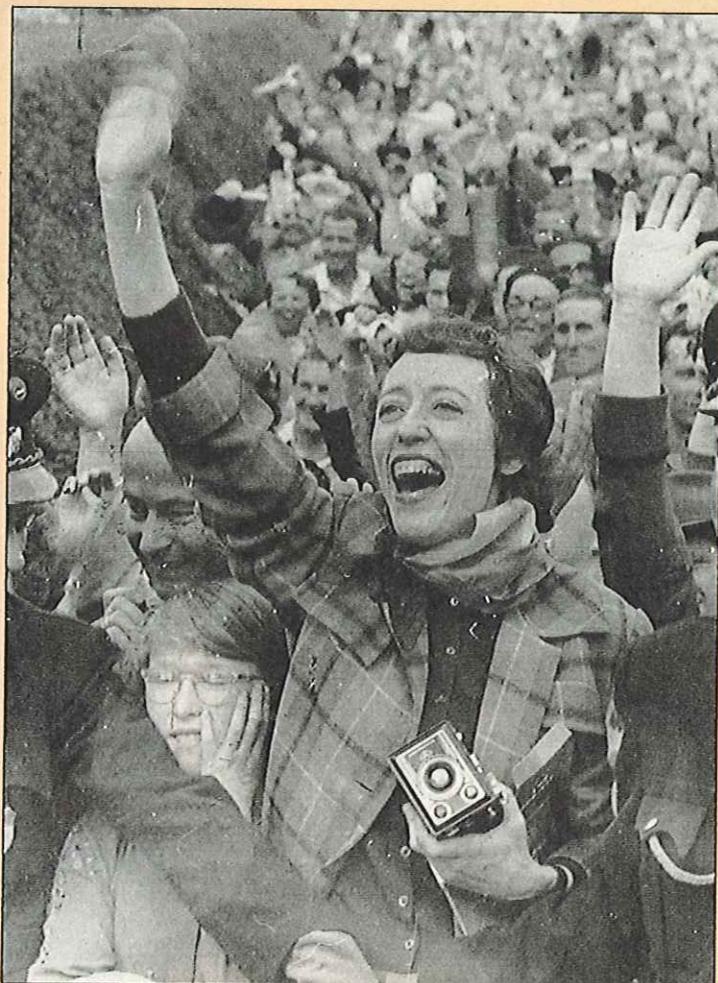


Bild: Votava

als freien und souveränen Staat wiederzuerichten.

Der Staatsvertrag hat über die völker- und verfassungsrechtliche Komponente hinaus einen prägenden Einfluss auf die Identität und das weltpolitische Selbstverständnis der Österreicher – und das bis in die Gegenwart. Auch wenn heute die Neutralität angesichts der Neuordnung Europas und Österreichs EU-Mitgliedschaft kein Tabuthema mehr ist.

Das große Bild auf dieser Seite zeigt den Staatsvertrag diesmal von der anderen, der ungewöhnlichen Seite. Gegenüber die Balkonzene, so wie wir sie alle kennen. Zu sehen von links nach rechts: Außenminister McMillan (GB), Botschafter Thompson, die Außenminister Dulles (USA), Pinay (F) und Figl, Vizekanzler Schärff, Außenminister Molotow (UdSSR), Bundeskanzler Raab und Botschafter Iljitschow.

Detail am Rande: Das Foto ist manipuliert. Bei der ursprünglichen Aufnahme hatte sich Dulles (3. v. l.) abgewandt, er wurde auf späteren Abzügen durch eine nach vorne gewandte Figur ersetzt.

Der weitere Zeitablauf: „Auf

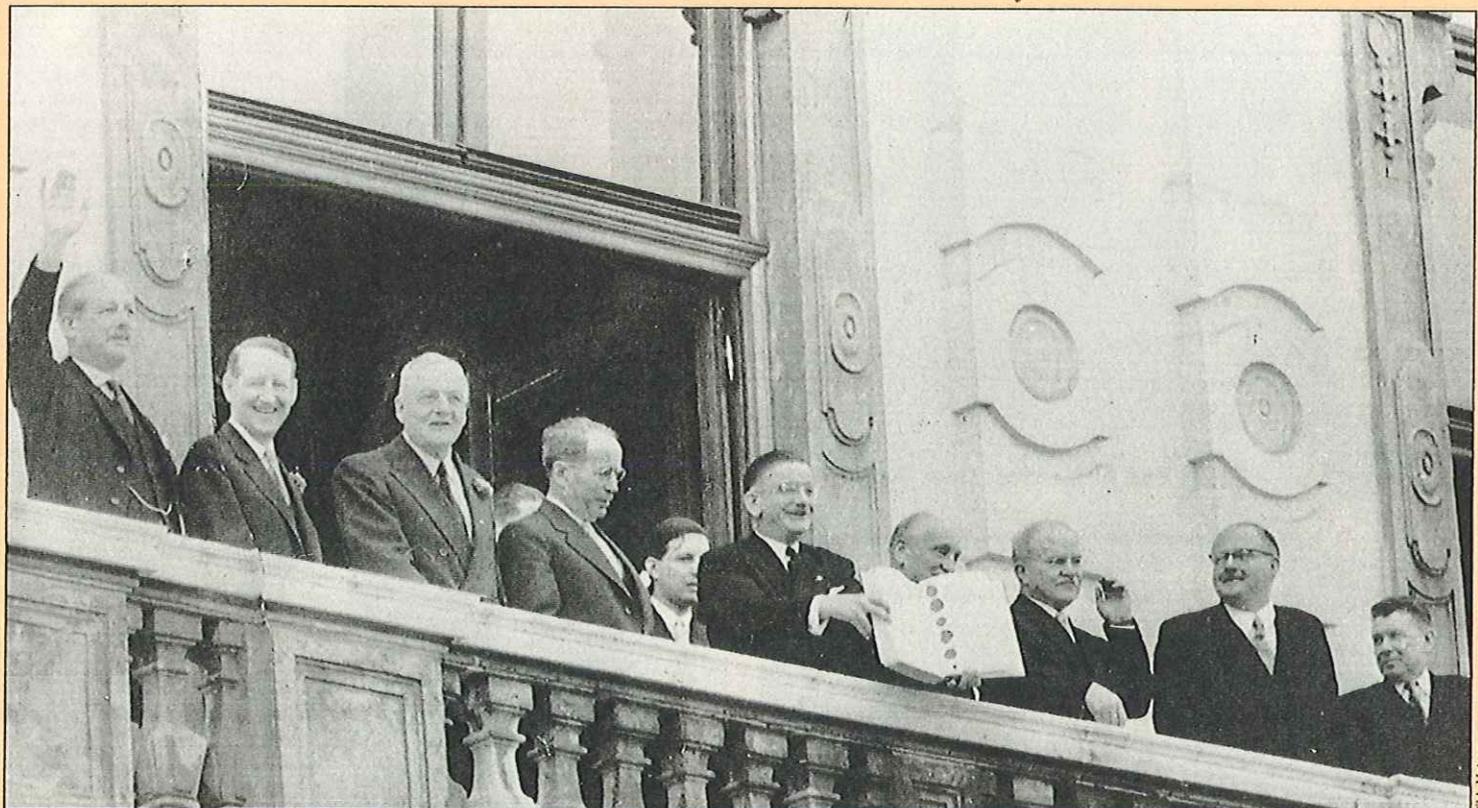


Bild: Votava

Nimmerwiedersehen in Österreich!" heißt es bald darauf für die Truppen der Signarmächte. Gemäß den Vereinbarungen des Staatsvertrages müssen sie das Land räumen (siehe Bild rechts). Am 25. Oktober verläßt (offiziell) der letzte Besatzungssoldat das Land. Am 26. Oktober, dem späteren Nationalfeiertag, beschließt der Nationalrat das Gesetz über die immerwährende Neutralität. Im Dezember wird Österreich Mitglied der UNO.



Bild: ONB

Im Staatsvertrag verpflichtet sich Österreich zur Landesverteidigung und damit zur Aufstellung einer Armee, allerdings mit diversen Beschränkungen hinsichtlich der Bewaffnung. Schon vor dem endgültigen Abzug der Besatzer laufen die Vorbereitungen für die Bildung des Bundesheeres an – dazu zählt auch die erste „Modenschau“ der künftigen Wehrmänner (unteres Bild rechts).

Bei Ungarn-, CSSR- und Jugoslawien-Krise signalisiert das Heer Österreichs Bereitschaft, seine Neutralität zu verteidigen. Das Bundesheer wird jedoch lange nicht ernst genommen, auch was seine Bewaffnung betrifft.

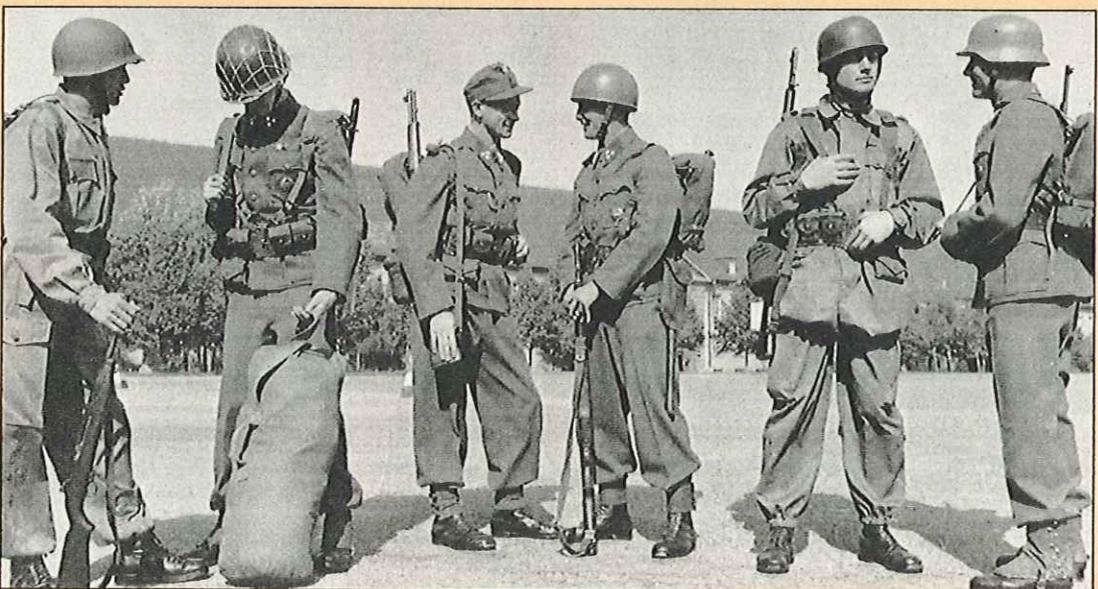


Bild: ORF



Bild: Barbara Pflaum

1955 Phönix aus der Asche: Die Staatsoper, Wiens kulturelles Aushängeschild, wird feierlich eröffnet (Bild) – nicht zufällig mit Beethovens „Fide-

lio“. 1956 endlich wieder ein Opernball, und Herbert von Karajan wird Opernchef. Auch das Burgtheater hat 1955 Premiere – mit „König Ottokars Glück und Ende“.

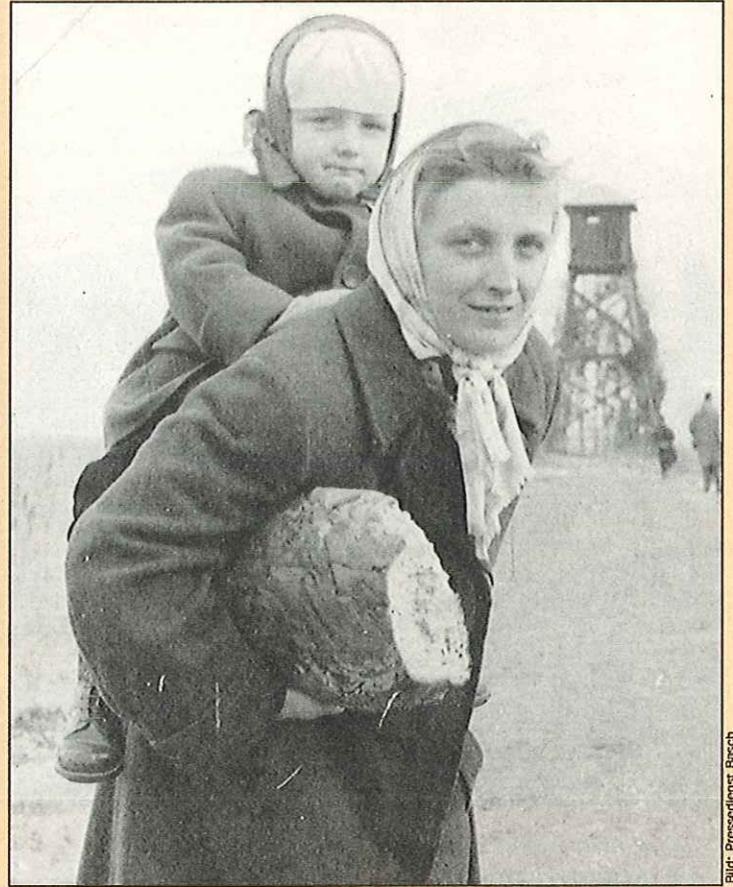


Bild: Pressedienst Basch

1956 Die erste Bewährungsprobe: Der Aufstand in Ungarn und dessen Niederwalzung lösen einen gigantischen Flüchtlingsstrom aus. Öster-

reich nimmt vorübergehend 170.000 Ungarn auf. Nach dem Prager Frühling 1968 kommen Tschechen, Anfang der 80er Jahre Polen zu Zehntausenden über die Grenze.



Bild: Franz Hubmann

1956

Der Begriff „Wiener Schule des Phantastischen Realismus“ entsteht: die Maler Helmut Leherb, Anton Lehmden, Wolfgang Hutter (Werkbeispiel rechts) und Rudolf Hausner (linkes Bild v.l.n.r.). Auch Ernst Fuchs, Arik Brauer und Hundertwasser zählen zu dieser ersten erfolgreichen Malergeneration der Nachkriegszeit.



Bild: Österreichische Galerie

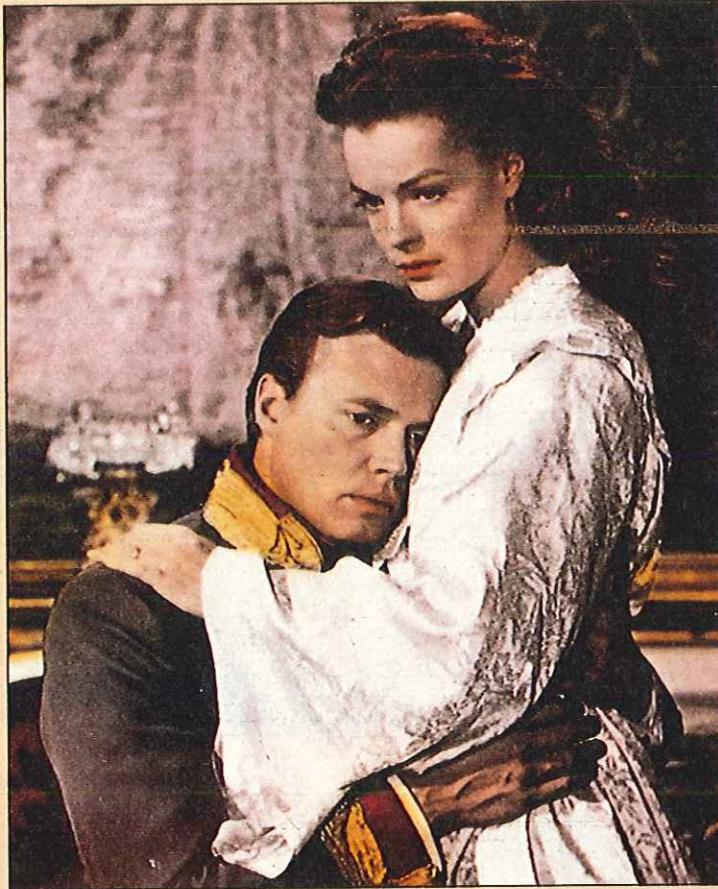


Bild: Jupiter Film

1957 Österreichs Film hat wieder ein Traumpaar und eine romantische Identifikationsfigur: 1957 kommt „Sissi, Schicksalsjahre einer Kaisere-

rin“ in die Kinos. Es ist dies der letzte Teil einer erfolgreichen Sissi-Trilogie mit Romy Schneider und Karlheinz Böhm (als Kaiser Franz Joseph) in den Hauptrollen.

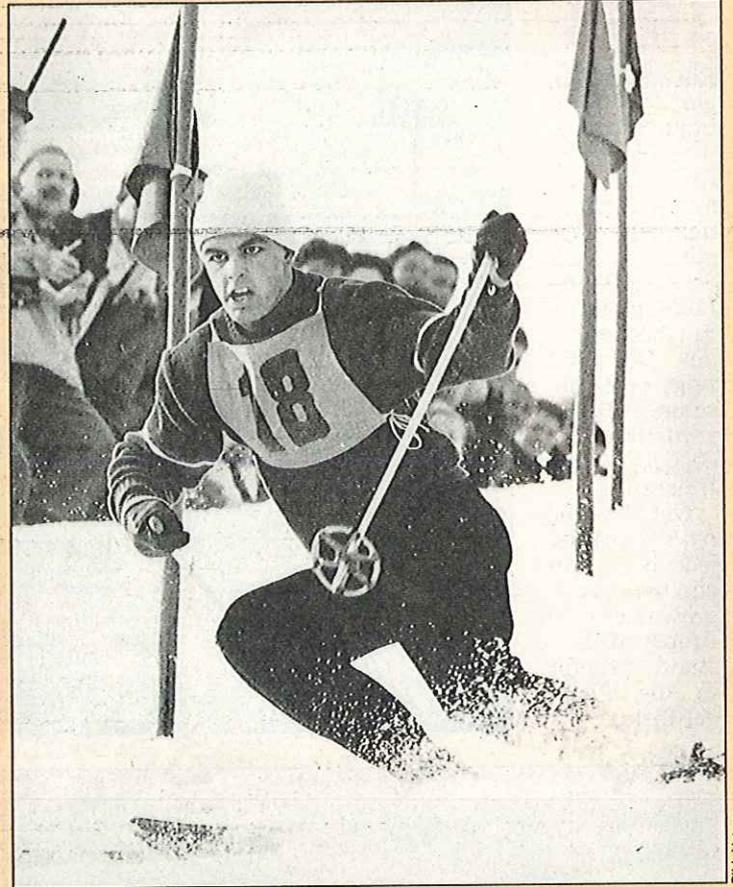


Bild: Votava

1956 Eine österreichische Sportlegende: Toni Sailer kehrt von den Winterspielen in Cortina mit drei Goldmedaillen heim. Sailer steht hier nur stellver-

tretehend für unzählige Olympiasieger, Weltmeister und Weltcupstars – und nicht zuletzt für die Bedeutung des Wintersports für Österreichs Fremdenverkehr.

1959

Unabhängigkeit vom Ausland – auch in Sachen Energie: 1959 wird das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug fertiggestellt. Es ist, ebenso wie das 1955 vollendete Speicherkraftwerk Kaprun (Bild), Symbol für den Wiederaufbauwillen und die hervorragenden Leistungen österreichischer Arbeiter und Ingenieure.

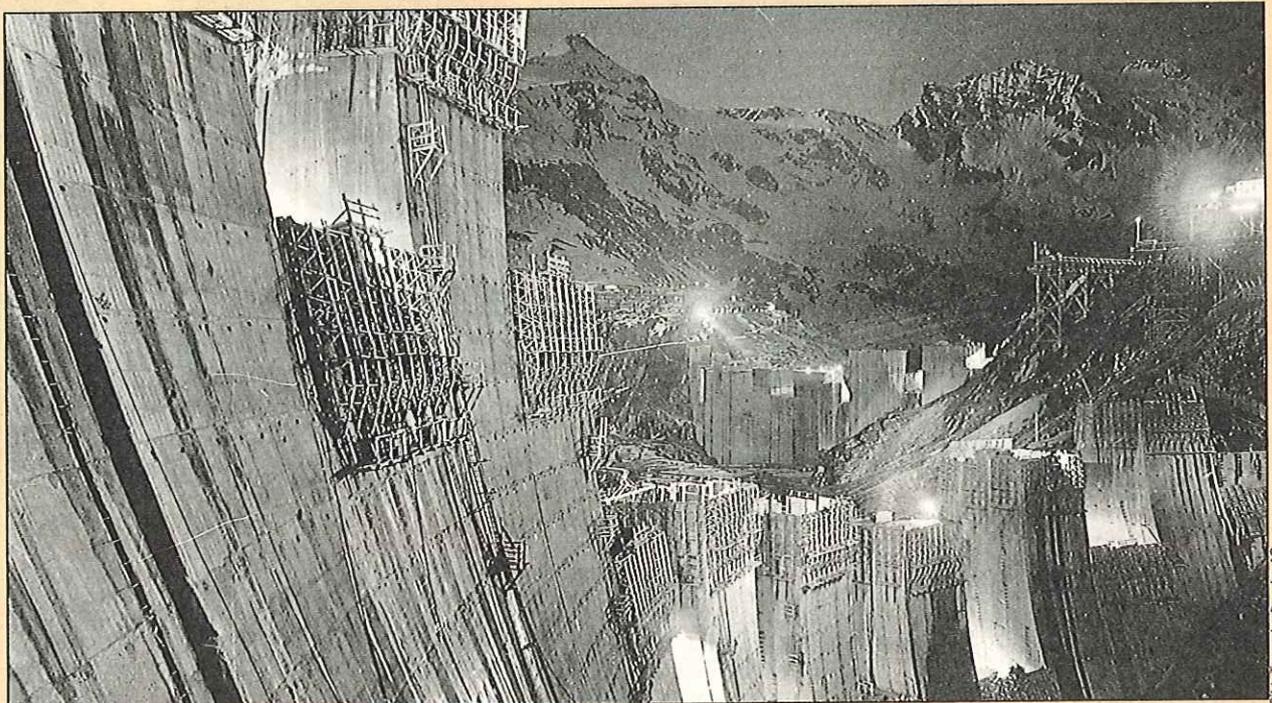


Bild: Iauernkraftwerke AG

1958

Ein „vollwertiger“ Staat braucht eine nationale Fluglinie: Die Austrian Airlines nehmen 1958 auf der Strecke Wien-London ihren Flugbetrieb auf. Das Bild zeigt eine Maschine beim „Antrittsbesuch“ in Innsbruck.

Die „Ur-AUA“ wurde jedoch von einem rot-schwarzen Proporz-Vorstand prompt in die Pleite geführt.



Bild: Peter Lehner



Bild: Pressedienst Basch

1958 Freie Fahrt für die Vollmotorisierung. Der Bau der Westautobahn – hier die Eröffnung des Teilstücks zwischen Salzburg und Mondsee – ist ein Herzeigeprojekt des Wirtschaftswunders, das sich bis

in die sechziger Jahre ziehen sollte. Noch zu erwähnen: die 190 m hohe Europabrücke südlich von Innsbruck, die nach viereinhalb Jahren Bauzeit 1963 eröffnet wird. Heute sind in Österreich 1589 Kilometer Autobahn in Betrieb.



Bild: Wiener Stadtbibliothek

1959 Aus den Nationalratswahlen geht erneut die ÖVP als Siegerin hervor. Julius Raab bildet sein drittes Kabinett (nach 1953 und 1956). Die Namen Raabs und seines Finanzministers Reinhard Kamitz (am

Wahlplakat) sind untrennbar mit dem Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit verbunden (Raab-Kamitz-Kurs). 1961 folgt Alfons Gorbach als Kanzler auf Raab, SP-Vizekanzler in diesen Jahren ist Bruno Pittermann.

1961

Die Weltpolitik gibt ein Gastspiel in Wien: US-Präsident John F. Kennedy (ganz rechts) und der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow (links) treffen einander in Wien zu einem Zweier-Gipfel. In der Mitte, flankiert von den beiden „First Ladies“, Österreichs Bundespräsident (1957-65) Adolf Schärff als Gastgeber in Schönbrunn.



Bild: Peter Lehner



Bild: Ernst Hausknoστ

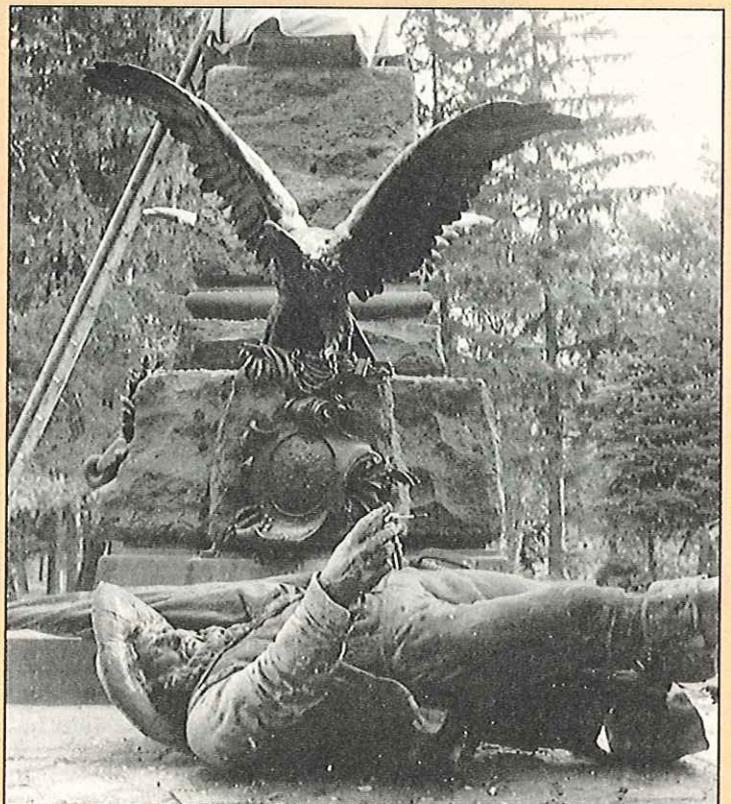


Bild: Fotoatelier Rossmann

1961 Helmut Qualtinger hält der Nation einen unerbittlichen Spiegel vor. Sein „Herr Karl“, die pointiert erzählte Lebensgeschichte eines Mannes, der sich mit allen arrangiert und stets den Weg des geringsten

Widerstands geht, wird im Fernsehen gezeigt – ein Entwürstungsturm ist die Folge. Der „Herr Karl“ ist zum Sinnbild für eine typisch österreichische Lebensphilosophie geworden, die eng mit dem Opportunismus verwandt ist.

Ebenfalls 1961 schockt ein Bombenanschlag die Österreicher: Italienische Extremisten sprengen das Andreas-Hofer-Denkmal am Bergisel in Innsbruck. Aber auch heimische Südtirol-Aktivisten, die sich mit der Teilung des

Landes nicht abfinden wollen, verüben in Italien teils blutige Attentate. Es kommt zu Prozessen und Verurteilungen. Das 1967 zwischen Rom und Wien ausgehandelte „Südtirol-Paket“ bringt eine Entspannung der Lage.

1964

Frieden für Zypern: Österreich entsendet im Rahmen eines UNO-Einsatzes erstmals ein Sanitäts- und Ordnungskontingent auf die Mittelmeerinsel. Immer wieder wirken die Österreicher in der Folge an Friedensmissionen der Vereinten Nationen mit und erringen damit viel internationales Prestige. Besonders hervorzuheben ist dabei der Einsatz am Golan.



Bild: Fred Riedmann

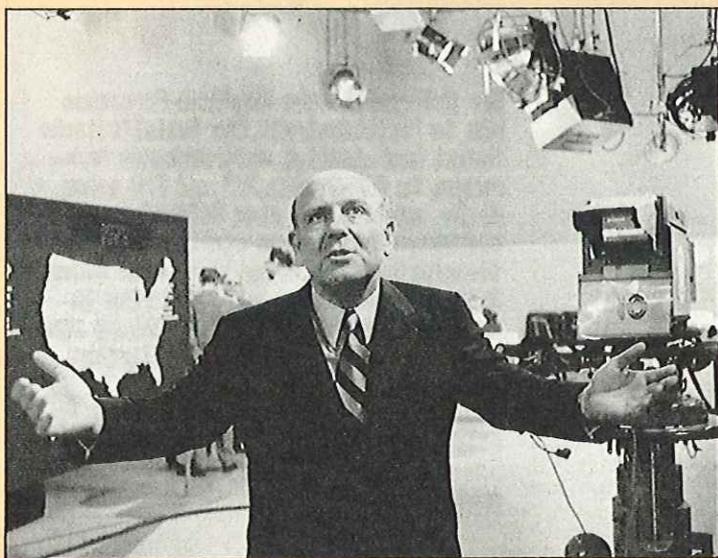


Bild: Votrava

1967 Gerd Bacher wird der erste Generalintendant des ORF nach der Rundfunkreform. Diese Reform ist das Ergebnis des ersten Volksbegehrens der Zweiten Republik (es wurde 1964 von den unabhängigen Zeitungen initiiert und von 832.000 Österreichern per Unterschrift unterstützt), und sie führt zur Umwandlung des Proporz-Rundfunks in eine unabhängige Anstalt.

Damit beginnt im Grunde die moderne Mediengesellschaft

in Österreich. Das neue Radioprogramm Ö3 erobert die Jugend und schafft neue Reichweitenrekorde. 1969 beginnt im ORF die Epoche des Farbfernsehens. Und ab 1970 strahlt der ORF täglich zwei TV-Programme aus.

Generell schafft das Fernsehen in dieser Zeit den Aufstieg zum wichtigsten Medium in Politik und Gesellschaft. „Tiger“ Bacher wird 1974 abgelöst, aber dann noch zweimal (1978–86 und 1990–94) zum ORF-General gewählt.

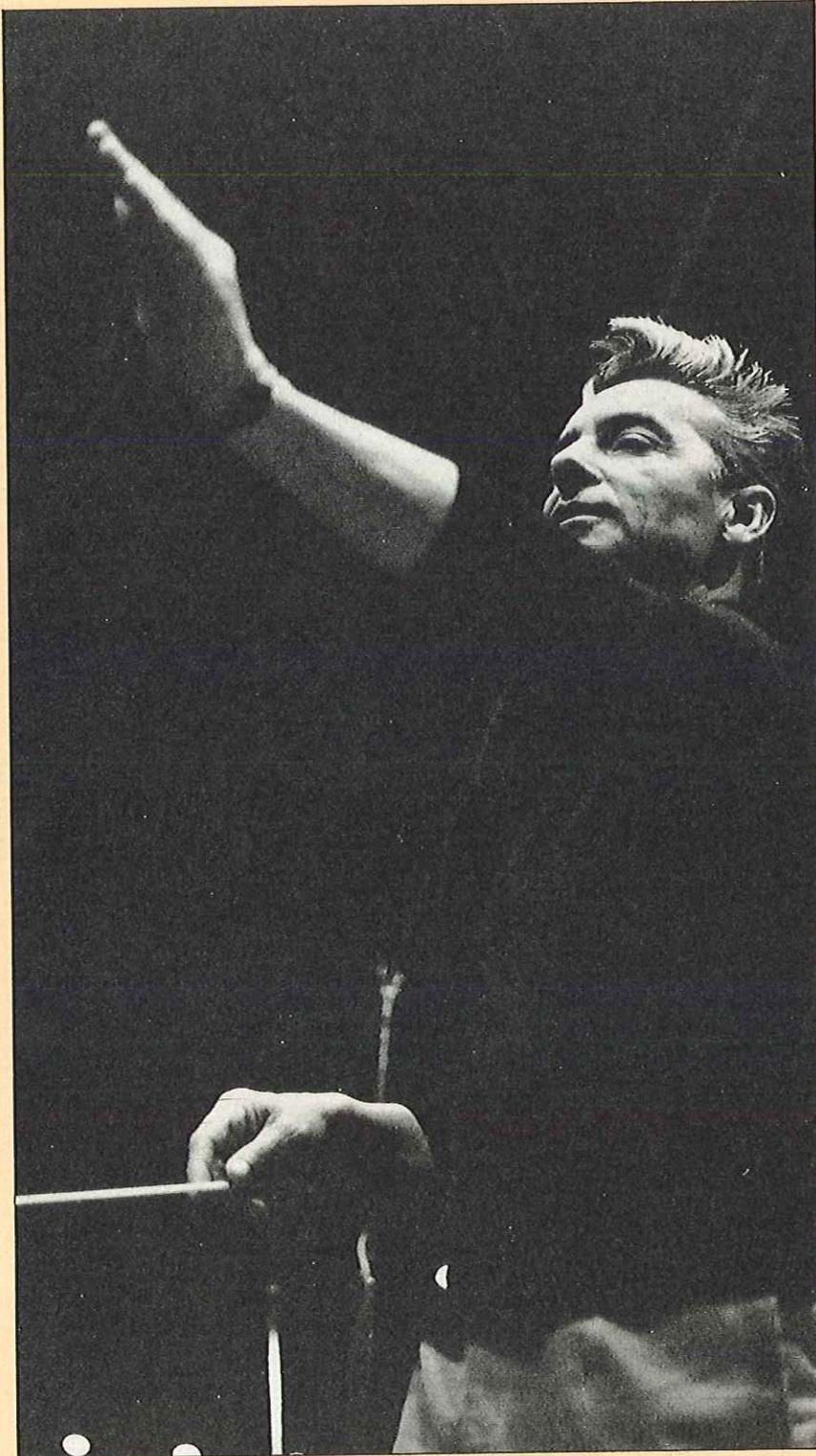


Bild: Votrava

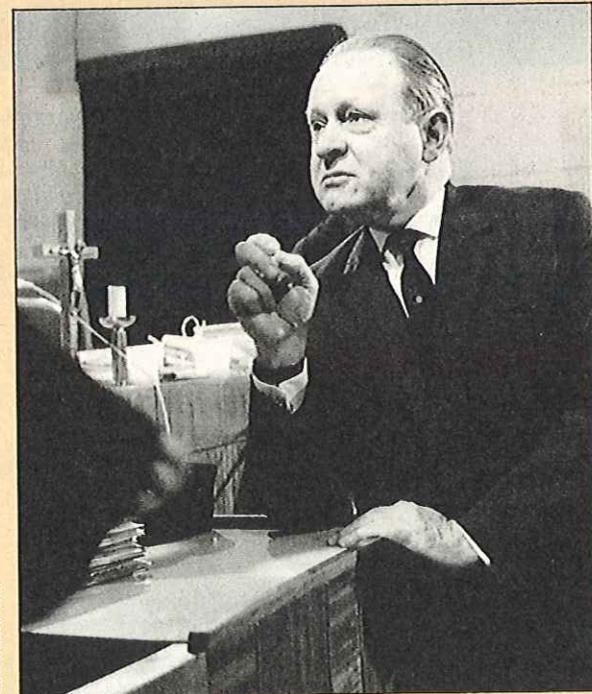
1965

Das erste politische Todesopfer der 2. Republik; Offene nationalsozialistische und antisemitische Äußerungen des Universitätsprofessors Taras Borodajkewycz lösen in Wien massive Protestdemonstrationen aus. Bei einer davon wird der Rentner und Widerstandskämpfer Ernst Kirchwegger von einem jungen Rechtsextremisten tödlich verletzt.

Das Grundproblem: Weil Österreich sich selbst als „erstes Opfer“ der Nazis versteht, wird die Mittäterschaft vieler Österreicher verdrängt.



1969 Begeisterter Empfang für die englische Königin Elizabeth II. bei ihrem Staatsbesuch in Wien, hier an der Seite des 1965 gewählten Bundespräsidenten Franz Jonas. Nicht immer verläuft das Verhältnis der Republik zur Monarchie so unkompliziert. Anfang der Sechziger löst der mit Einreiseverbot belegte Kaisersohn Otto noch eine innenpolitische Krise aus. Erst nach dem dezidierten Verzicht auf alle Ansprüche erhält Otto von Habsburg 1966 einen österreichischen Paß.



1969 Der Fall des Franz Olah: Der einst so (eigen)mächtige Innenminister und Gewerkschaftsboß tritt auf Druck der eigenen Partei zurück und wird aus der SPÖ ausgeschlossen. 1966 kandidiert er auf einer eigenen Liste – mit ein Grund für die Niederlage der SP, die VP-Chef Josef Klaus die Bildung der ersten Alleinregierung nach 1945 ermöglicht. Bei einem Prozeß (Bild), in dem es auch um die Finanzierung der „Krone“ geht, wird Olah 1969 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

1967 Salzburg und Herbert von Karajan: Seit Mitte der fünfziger Jahre prägt der charismatische Dirigent die Sommerfestspiele in der Mozartstadt. 1960 wird das von Clemens Holzmeister gebaute neue Festspielhaus eröffnet. 1964 muß Karajan – nach Streiks – als Direktor der Wiener Staatsoper demissionieren. In

Salzburg setzt er unterdessen neue Maßstäbe, kaum ein Weltstar, der nicht hier gastiert. Karajan ist es auch, der 1967 die Osterfestspiele ins Leben ruft, ein Festival von Weltgeltung, das alljährlich zahlungskräftige Besucher aus aller Herren Länder anzieht. 1970 wird die neugestaltete Felsenreitschule eingeweiht.

Bild: KURIER-Archiv

Bild: Fred Riedmann



Bild: Basch

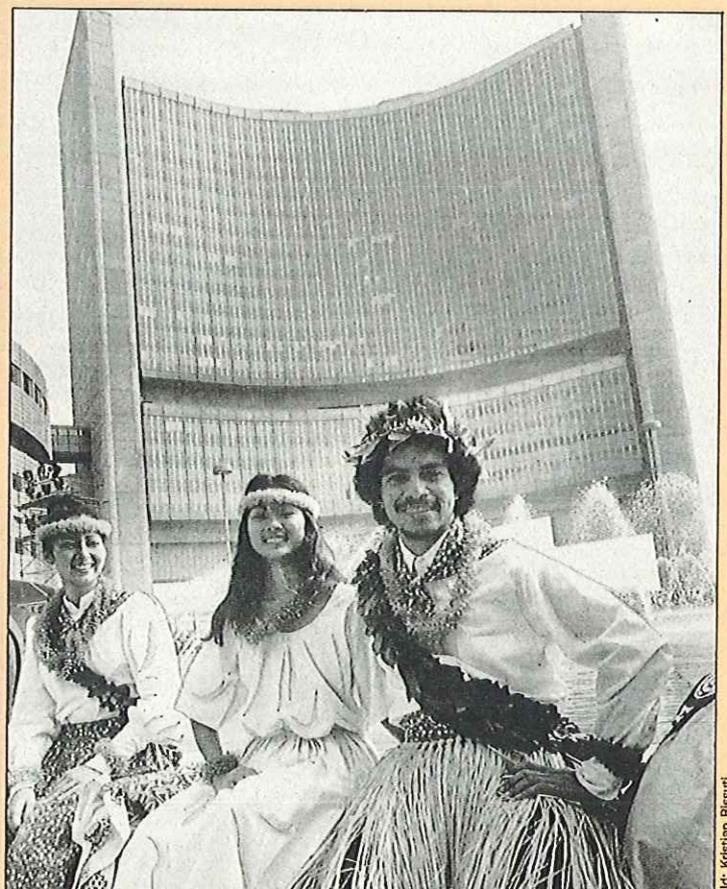


Bild: Kristian Bissau

1970 Kreiskys erster Triumph: VP-Bundeskanzler Klaus (links) muß sich bei den NR-Wahlen geschlagen geben, Bruno Kreisky bildet ein (von der FPÖ geduldetes) Minderheitskabinett. Nach der Neu-

wahl 1971 regiert der „Sonnenkönig“ dann mit absoluter Mehrheit – bis 1983. Die ersten Jahre sind geprägt von sozialen Reformen: 40-Stunden-Woche, Wehrdienstverkürzung, Rechtsreformen, Gratis-Schulbücher.

1971 Kurt Waldheim, ehemaliger VP-Außenminister und eben erst bei der Bundespräsidentenwahl gegen Franz Jonas eindeutig unterlegen, wird zum Generalsekretär der Vereinten Nationen gewählt.

Ein Amt, das er bis 1981 innehat. In Waldheims Zeit als UN-General fällt der Aufstieg Wiens zum dritten UNO-Zentrum (neben Genf und New York). Wien erhält die UNO-City – sie wird 1979 feierlich eröffnet (Bild).



Bild: Gerald Zugmann

1975 Bruno Kreisky betreibt seine unkonventionelle Außenpolitik – so empfängt er PLO-Chef Arafat (rechts). Terror in Österreich: Dem Überfall auf jüdische Emigranten in Marchegg (1973) folgt der Anschlag auf die OPEC in Wien (1975, drei Tote). Super-Terrorist „Carlos“ winkt zum Abschied (links).



Bild: Lajos Perce

1979

Hoppla, Mr. President! US-Präsident Jimmy Carter scheint Probleme zu haben, auf die Beine zu kommen. Der sowjetische Staats- und Parteichef Leonid Brezhnev plaudert derweil mit dem österreichischen Bundespräsident Rudolf Kirchschläger. Anlaß der Zusammenkunft in der Wiener Hofburg ist die Unterzeichnung des SALT-II-Rüstungsabkommens durch die Führer der beiden Supermächte.

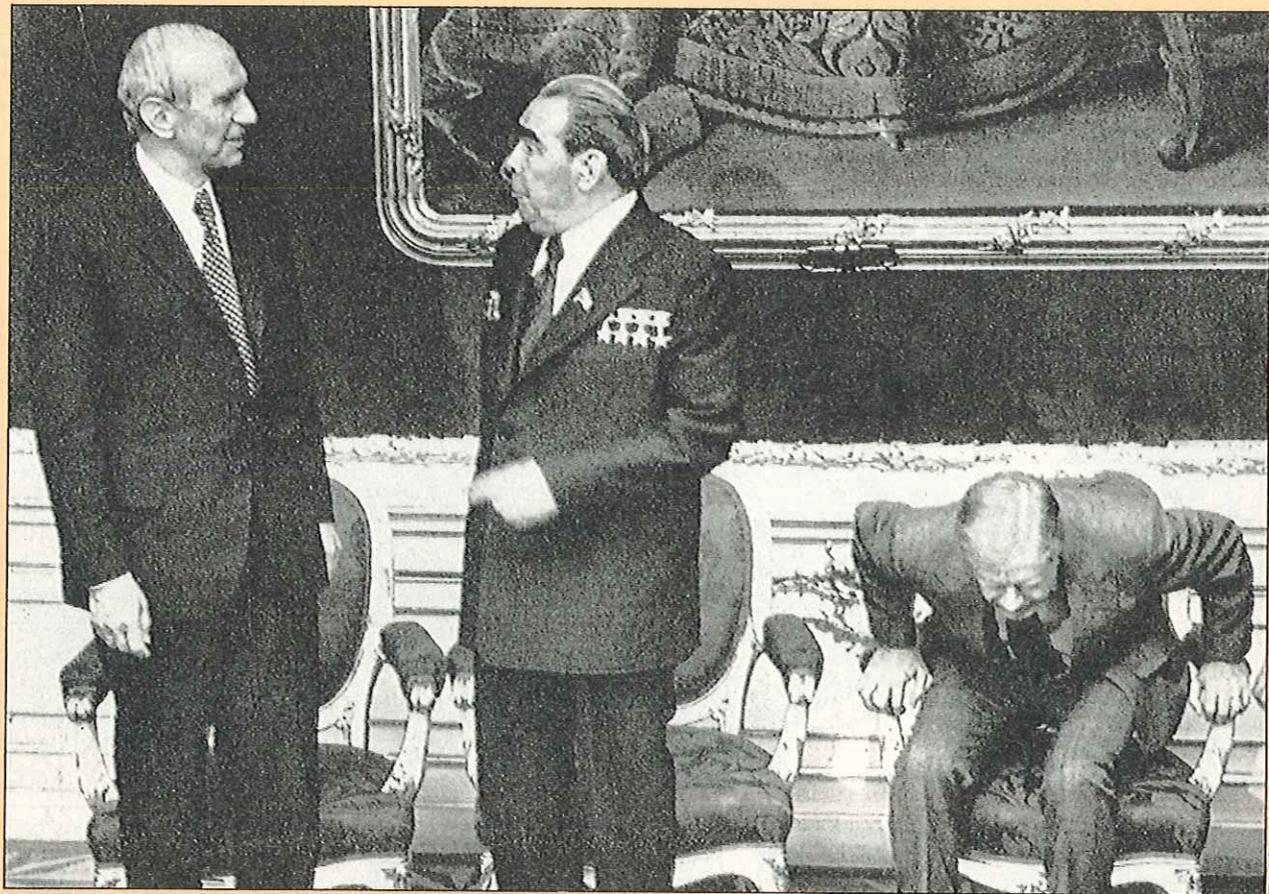


Bild: UPI

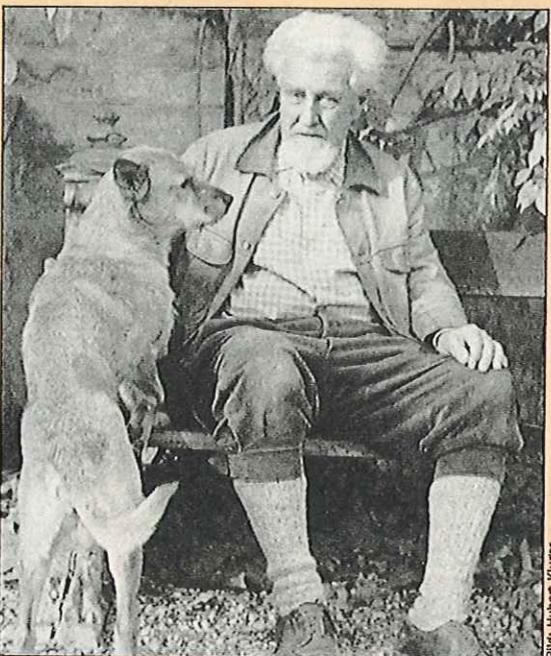


Bild: Hubert Klugger



Bild: Kristian Blisul

1973 Die Graugans machte ihn berühmt – der Biologe Konrad Lorenz erhält (gemeinsam mit Karl von Frisch) den Medizin-Nobelpreis für seine Erkenntnisse auf dem Gebiet der Verhaltensforschung. Weitere Nobelpreise für gebürtige Österreicher: Friedrich Hayek (Wirtschaftswissenschaften, 1974) sowie Elias Canetti (Literatur, 1981).

1979 „Atomkraft – nein, danke“ – jahrelang mobilisiert der Kampf gegen das Kernkraftwerk Zwentendorf Umweltschützer und Bürgerinitiativen. 1979 ruft die Regierung – erstmals überhaupt – das Volk zur Abstimmung über das Atomsperrgesetz auf. Das Er-

gebnis (nach einer von beiden Seiten mit viel Emotionen geführten Auseinandersetzung) ist bekannt: Die AKW-Gegner erringen einen knappen Sieg über die Befürworter (Großparteien, Gewerkschaft, E-Wirtschaft). Österreich wird – vor Tschernobyl – zum Vorreiter der Anti-AKW-Bewegung.

1984

Der Umweltschutzgedanke setzt sich weiter durch. Kein Kraftwerk bei Hainburg – dieses Ziel eint Tausende Umweltschützer, die zur Jahreswende 1984/85 die Au besetzen. Die Regierung läßt das Gebiet von der Exekutive räumen – legt aber kurz darauf eine „Denkpause“ ein. Der Hainburg-Konflikt stärkt die Grünen, die 1986 den Sprung ins Parlament schaffen.



Bild: Fritz Babitsch

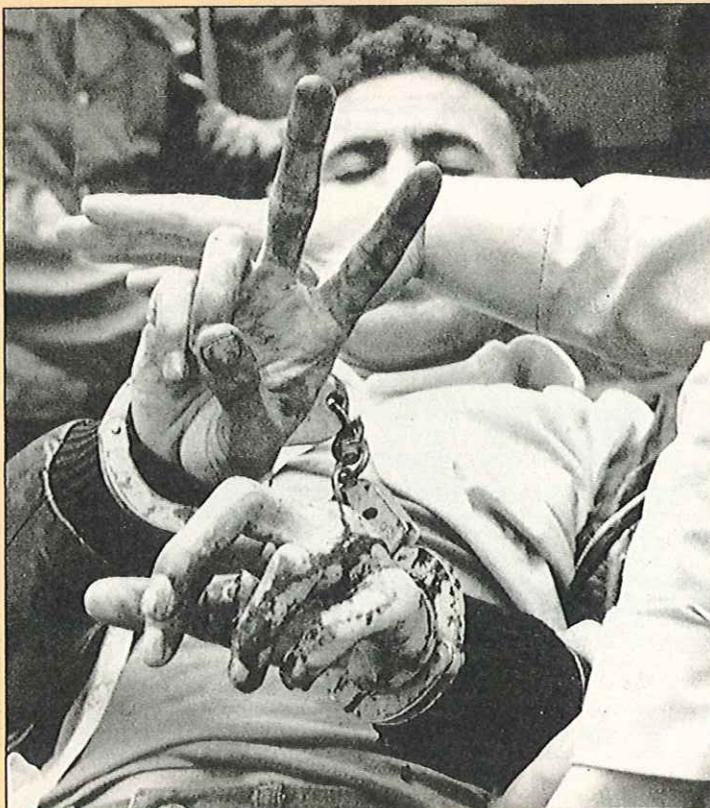


Bild: Kristian Biesut

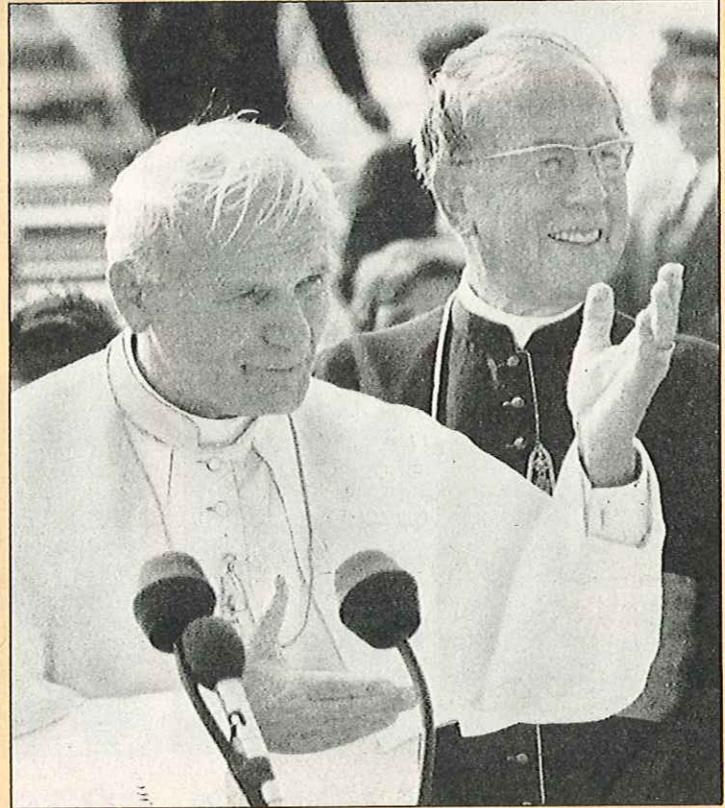


Bild: Gerhard Sokol

1981 Kreiskys Nahostpolitik kann nicht vor Terror schützen. Beim Anschlag arabischer Terroristen auf die Synagoge in Wien sterben

zwei Menschen. Die Attentäter werden gefaßt. Dem gleichen Täterkreis schreibt man auch die Ermordung des SP-Stadtrates Heinz Nittel am 1. Mai des Jahres zu.

1983 Papst Johannes Paul II. erweist den österreichischen Katholiken seine Referenz – und damit auch dem hochangesehenen Kardinal Franz Kö-

nig, der die österreichische Kirche „in die Welt“ führte. Hunderttausende Gläubige strömen zu den Papstmessen. 1988 folgt ein zweiter Besuch des Papstes in Österreich.



Bild: Reuters/Notava

1986 Hat Kurt Waldheim seine Kriegsvergangenheit verschleiert? Diese Frage überschattet den Präsidentschaftswahlkampf 1986. Die Emotionen gehen hoch. Waldheim („Ich habe nur

meine Pflicht erfüllt“) gewinnt die Wahl, doch er kommt in den USA auf die „Watchlist“. Obwohl vom Verdacht auf Kriegsverbrechen befreit, bleibt er moralisch angeschlagen und international isoliert.

1986 Kanzler Sinowatz tritt nach Waldheims Wahlsieg zurück, der neue Kanzler Vranitzky beendet die kleine Koalition mit der FPÖ. Bei den Wahlen im Herbst gewinnt Haider stark dazu, die VP unter Mock verfehlt die – mögliche – Mehrheit, die SP unter Vranitzky (Bild) bleibt stärkste Kraft. Vranitzky bildet mit der ÖVP eine große Koalition. Das wiederholt sich 1990 und 1994.



Bild: Notava



Bild: Max Scherzer

1986 Am Parteitag 1986 beginnt der Aufstieg Jörg Haiders und der FPÖ. Die Triumphpose wird zum Markenzeichen, denn dank eines rechtspopuli-

stischen Oppositionskurses eilen die Freiheitlichen von Erfolg zu Erfolg, überholen zum Teil die ÖVP. Haider ist kurze Zeit sogar Kärntner Landeshauptmann.

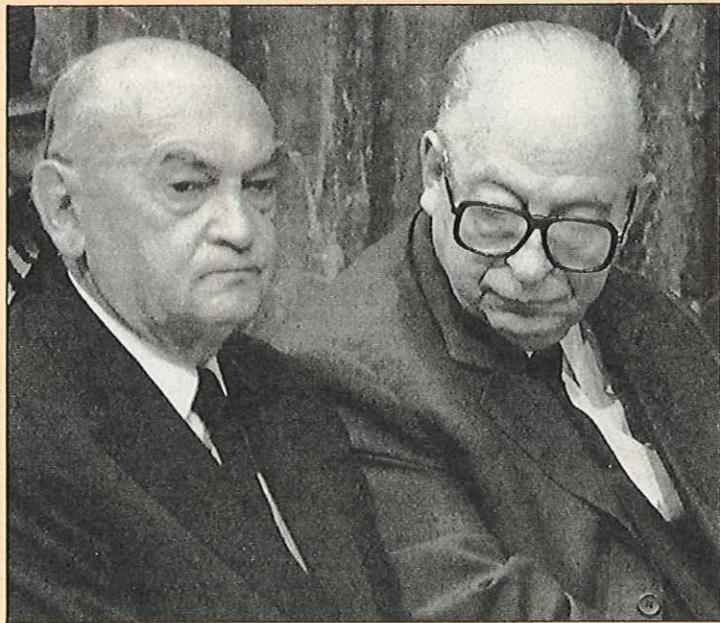


Bild: Gerhard Sokol

1990 Die einstigen Granden der Sozialpartnerschaft, Anton Benya (ÖGB) und Rudolf Sallinger (Wirtschaftskammer), nehmen Abschied von ihrem

verstorbenen Weggefährten Bruno Kreisky. Der Generationswechsel Ende der Achtziger schwächte die Sozialpartner – und damit eine Säule der politischen Stabilität.

1989

Die Wende in Osteuropa: Außenminister Mock und sein tschechischer Amtskollege Dienstbier schneiden persönlich den Stacheldraht an der Grenze durch.

Ereignisreiche Monate: Zuerst strömen die DDR-Bürger über die offene Grenze von Ungarn Richtung Österreich, dann fällt die Berliner Mauer.

Dann rollt die „sanfte Revolution“ über die KP-Machthaber in Prag hinweg. Österreich liegt nicht mehr am „Eisernen Vorhang“.

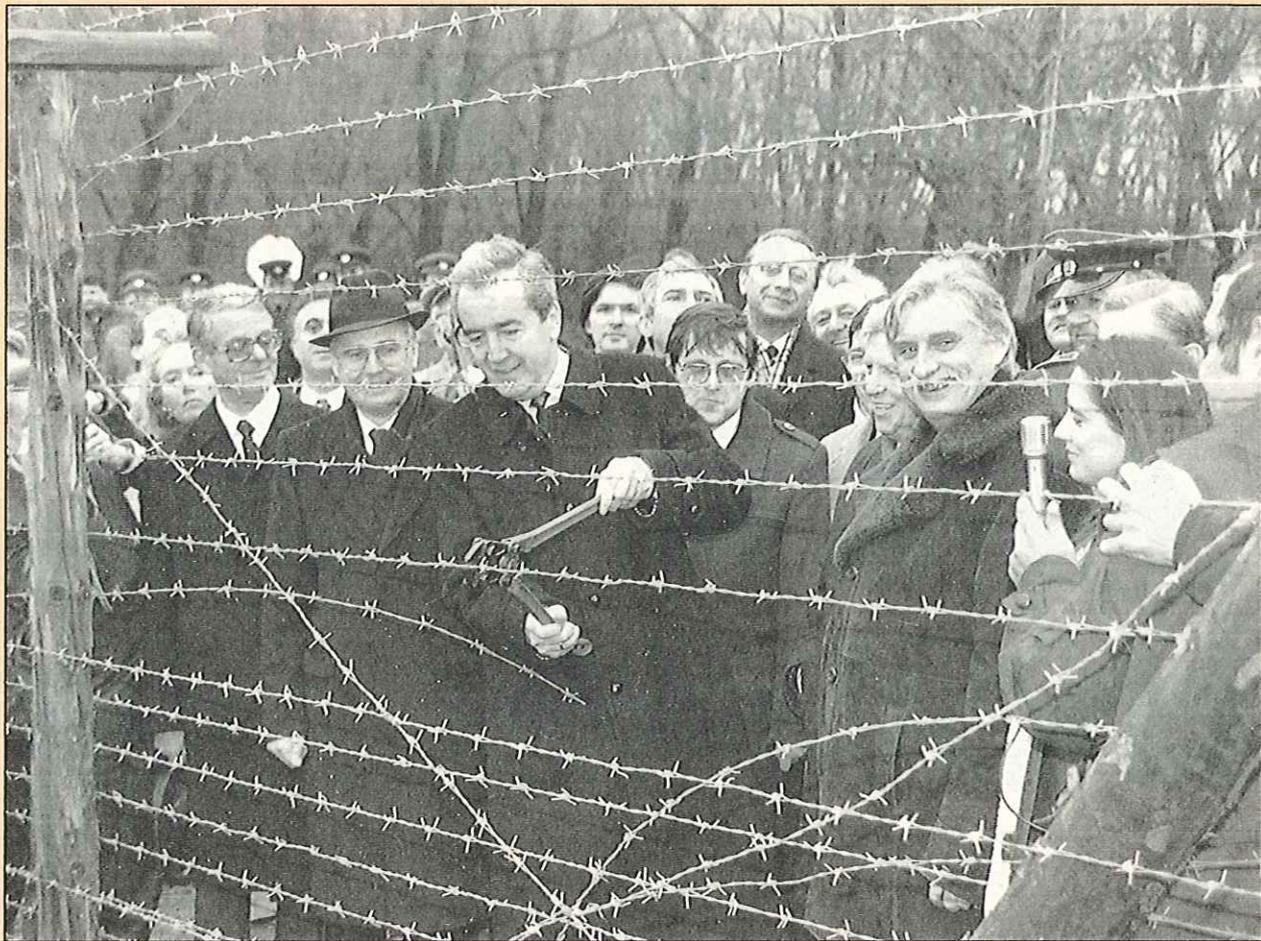


Bild: Gerhard Sösel

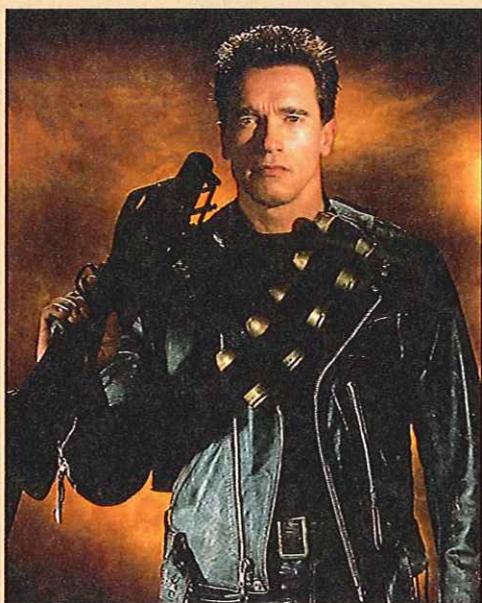


Bild: Contrast

1990 Kein Österreicher kann sich so gut verkaufen wie er – schon gar nicht in Hollywood. Arnold Schwarzenegger macht erst mit Muskeln, ab Mitte der Achtziger auch mit Filmen wie „Conan“ oder „Terminator“ (unser Bild) Furore. Ein internationaler Mega-Star mit steirischen Wurzeln.

1989 Der Schriftsteller Thomas Bernhard stirbt. Sein Stück „Heldenplatz“ (Bild), die Aufarbeitung des Themas „Verdrängte Vergangenheit“, hatte im Jahr davor einen Politik- und Theaterskandal rund um den Autor

selbst sowie um Burgtheaterdirektor Claus Peymann heraufbeschworen. Bernhard, als „Nestbeschmutzer“ beschimpft, verfügt im Testament ein Aufführungs- und Publikationsverbot für seine Werke in Österreich.



Bild: Koverdi



Bild: Gerhard Sokol

1990

Sicher wieder zu Hause: 80 Österreicher werden während der Golfkrise (der Irak besetzte Kuwait) von Diktator Saddam Hussein gleichsam als Geiseln gegen die drohenden Luftangriffe der USA und ihrer Verbündeten festgehalten.

Bundespräsident Waldheim reist auf eigene Faust nach Bagdad, um mit Hussein zu verhandeln – und hat Erfolg. Alle Österreicher kehren wohlbehalten nach Wien heim.



Bild: Peter Schaffner

1991 Mit dem Schiff „Lucona“ gehen 1976 nicht nur sechs Unschuldige unter, sondern Jahre später einige Justiz- und Politkarrieren zu Ende.

Versicherungsbetrug und Mord lautet die Anklage gegen Udo Proksch. Der einstige Schickeria-Liebling taucht unter, dann wieder auf. 1991 erhält er 20 Jahre Gefängnis.



Bild: Fritz Friedler

1993 Der Noricum-Skandal: Die Ex-Minister Blecha und Gratz sowie Ex-Kanzler Sinowatz müssen sich vor Gericht verantworten. Es geht um illegale

Kanonienlieferungen der Verstaatlichten Industrie in den Achtzigern an den Iran und den Irak. Das Urteil: Bedingte Strafe für Blecha, Freisprüche für Gratz und Sinowatz.



Bild: Peter Schaffner

1992 Thomas Klestil, als von der ÖVP nominiertes Außenseiter ins Rennen gegangen, wird mit großer Mehrheit (57 Prozent) Bundespräsident. Der

Jubel ist groß, doch die familiäre Idylle auf dem Bild trägt: Klestils Ehe ist nicht mehr zu kitten, und das Privatleben des Staatsoberhauptes wird zur öffentlichen Affäre.



Bild: Peter Schaffner

1993 Im Dezember explodieren von Rechtsextremisten verschickte Briefbomben in den Händen von „Ausländerfreunden“. Am schwersten verletzt

wird der Wiener Bürgermeister Helmut Zilk (hier mit Frau Dagi bei seiner ersten Pressekonferenz im Spital). Zwei mutmaßliche Täter sind in Haft.

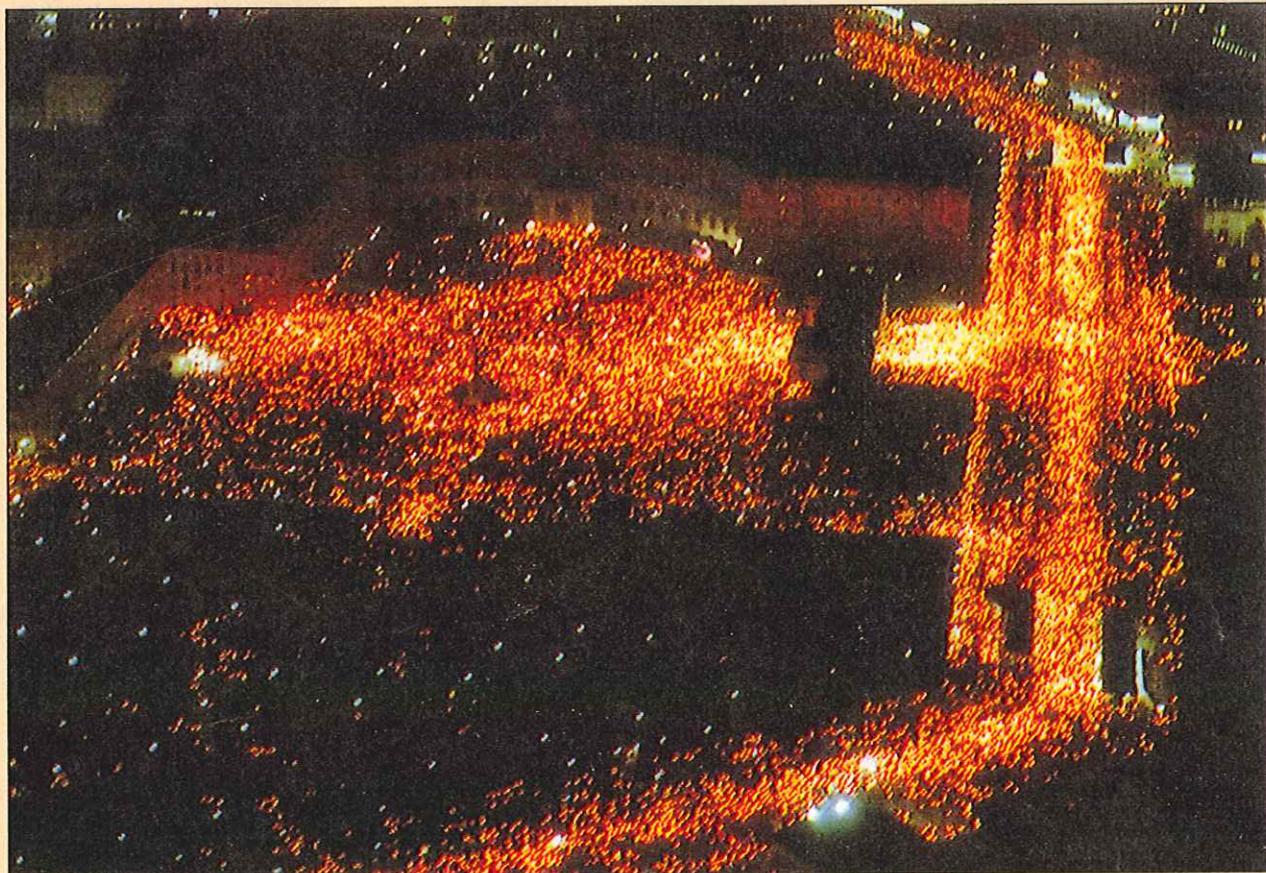


Bild: APA

1993

Im Jänner rufen humanitäre Organisationen, die Kirchen und alle Parteien außer der FPÖ zu einem „Lichtermeeer“ gegen (Ausländer-) Haß in Wien auf.

Es wird – am Heldenplatz und am Ring – (Luftaufnahme) mit rund 250.000 Teilnehmern die größte Demonstration der Zweiten Republik.

Eine Woche später fällt Jörg Haider's „Ausländer-Volksbegehren“ mit 417.000 Unterschriften relativ schwach aus.



Bild: AP-Photo/Martin Gredt



Bild: Hubert Kögler

1995 Die ganze Zwiespältigkeit der Zweiten Republik in ihrem 50. Jahr spricht aus den beiden Bildern auf dieser Seite:

Einerseits brachte das Jahr 1995 mit dem am 1. Jänner vollzogenen Beitritt zur EU einen richtungweisenden politischen Erfolg. Bei der Volksabstimmung im Juni vorher hatten sensationelle 66 Prozent der lange durchaus EU-skeptischen Österreicher sich doch von den Vorteilen eines Beitritts überzeugen lassen. Dem Jubel von damals (Bild oben) folgte inzwischen zwar eine gewisse Ernüchterung, doch ist der Beitritt zweifellos nach wie vor vom Großteil der Bevölkerung akzeptiert und wird als wichtigstes Ereignis seit Kriegsende und Staatsvertrag begriffen.

Andererseits zeigt die Affäre um den Erzbischof von Wien, Kardinal Hans Hermann Groer (linkes Bild), der des sexuellen Mißbrauchs von Internatszöglingen beschuldigt wird, unter welchem Erneuerungsdruck die Stützen

der Zweiten Republik stehen:

Die katholische Kirche ist eindeutig gespalten zwischen liberalen und konservativen Bischöfen, zwischen den „papsttreuen“ Gläubigen und einer fortschrittlicheren „Basis“. Die gesetzlichen Interessenvertretungen (Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, Landwirtschaftskammern) haben demnächst Abstimmungen über die Pflichtmitgliedschaft zu bestehen. Die ehemaligen Großparteien starren wie gelähmt auf den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg des Jörg H. Die Gewerkschaften versuchen, die Mega-Pleite „ihres“ Konsum elegant zu ignorieren.

Andere „Institutionen“ der Zweiten Republik, wie etwa die Neutralität, sind zwar noch tief im Bewußtsein der Österreicher verankert, aber sie stehen ebenfalls unter Legitimierungszwang. Im Fall der Neutralität wird das kaum mehr gelingen – ob die anderen Säulen der Republik wieder restauriert – oder durch neue ersetzt – werden können, wird sich zeigen.

Über den Wiener Schmäh

Ein österreichisches Phänomen zwischen Witz und Charme – mehr als nur nichtssagende Verbindlichkeit

Herbert Hufnagl

Als Helmut Zilk Kulturstadtrat von Wien war, habe ich einmal erlebt, wie er als Hausherr beim Tag der offenen Tür im Wiener Konzerthaus vor „sein“ Orchester trat und zu den vollzählig versammelten Wiener Symphonikern im Rahmen einer Weintaufe („Symphonikertröpferl“) sprach: „Meine lieben Philharmoniker . . .“ Die verhaltene Lachsalm aus dem Auditorium brachte Zilk nicht eine Sekunde in Verlegenheit. Mit erhobenem Zeigefinger setzte er fort: „. . . lachen S' net! Mein Versprecher ist ja der Beweis dafür, daß unsere Symphoniker für



mich denselben Spitzenrang einnehmen wie die Philharmoniker.“ Riesenapplaus.

Ein Musterbeispiel von Reaktionsgeschwindigkeit und – Wiener Schmäh.

Schmäh, was ist das? Das Wort hat viele Bedeutungen, die unfreundlichste heißt Lüge, die schmeichelhafteste Charme. Nüchtern wie immer hält der Duden fest: **Schmäh** (m., -s, nur Sg.; österr.; ugs.) **1.** Kleine liebenswürdige Schwindelei **2.** wertloses Zeug. **3.** nichtssagende Verbindlichkeit, Freundlichkeit.

Es ist also eine echt österreichische Wendung, zumindest darüber darf es keine Diskussion geben. Um so verständlicher war die Aufregung

unter Wiener Schmähliebhabern, als sich vor ein paar Jahren die Bayern des Schmähräubertums schuldig machten, indem sie den *Münchner Schmäh* ausriefen. Sogleich wurden die Urheber selbst von der (in München erscheinenden) „Süddeutschen Zeitung“ in die Schranken gewiesen: „Der gern zitierte, ein bißchen schwülstig-dekadente, ein wenig schmeichlerisch-devote und oft auch abwertend gemeinte Wiener Schmäh ist gewiß etwas so Einmaliges, Unverwechselbares und Bodenständiges, daß er schlechterdings auf keine andere Stadt und schon gar nicht auf die hiesige Region übertragen werden dürfte.“

Ob sich alle, die dieses Unverwechselbare praktizieren (Schmähführer genannt) über eine solche Definition herz-

haft freuen dürfen, ist eine andere Frage. Zumal die „Süddeutsche“ den *Wiener Schmäh* als *Untugend* bezeichnete.

Na ja. Denn auch wenn es darum geht, jemanden mit dem Schmäh zu übernehmen, also listig zu sein, kann das Charme haben. Das historisch vielleicht berühmteste Beispiel dafür ist für alle Zeiten festgehalten. Es ist die Karikatur, die H. E. Köhler 1955 für den „Simplicissimus“ zeichnete, als eine Delegation österreichischer Spitzenpolitiker in Moskau um unseren Staatsvertrag rang. Sie zeigt Julius Raab an der Zither und Leopold Figl, der ihm angesichts gerührter russischer Verhandlungspartner ins Ohr flüstert: „Und jetzt, Raab – jetzt noch d' Reblaus, dann san s'

waach.“ So war's natürlich nicht, aber es hätte so sein können.

Ungeteilte Zustimmung findet der Wiener Schmäb selbstverständlich nicht. In Wolfgang Teuschls wunderbarem „Wiener Dialekt-Lexikon“ finden wir: „Speziell Wienerische Art des Sprechens und Handelns, die niemals ganz ernst sein will und nichts auf direktem Weg anstrebt.“ Aber in einem Zusatz steht auch: „Wird in den österreichischen Bundesländern eher als Wiener Falschheit angesehen.“

Kompliziert wird die Beurteilung des Schmähs auch dadurch, daß es für die, die ihn rennen lassen, höchst unterschiedliche Bewertungen gibt. Denn wir kennen ja nicht nur den *g'sunden*, den *klaßn*, den *urigen*, den *leinwandn*, den *guaden*, sondern leider auch den *ble-den*, den *faden*, den *öden*, den *g'füdn* Schmäb.

Bleiben wir daher lieber beim positiv besetzten Schmäb. Jenem aus Witz geborenen Schlingeltum, das die

Geschehnisse in diesem Land, egal ob im Parlament, auf dem Fußballplatz (dort vor allem) oder in der Oper immer irgendwie mitbestimmt hat. Was sonst, wenn nicht Schmäb war es, wie einer seiner großen Exponenten, Bruno Kreisky, den historischen Händedruck mit Otto von Habsburg (1972) vor besorgten Parteifunktionären kommentierte: „Indem, daß mir der Herr seine Hand gegeben und sich vor mir verbeugt hat, ist er bei seinen Leuten unten durch.“

Ohne Schmäb ging nichts und geht nichts. „Der hat so was von kan Schmäb!“ ist wahrscheinlich das Schlimmste, was ein echter Schmäbführer über jemanden – selbstverständlich abwesenden – sagen kann. Wer mit wem sein Schmäb hausieren geht, ist ein Schuft, wer andere mitn Schmäb packt, genießt einschlägige Anerkennung. Und Setz di her zu uns aufs Schmäbbankerl! ist überhaupt eine Aufforderung, die einem Ritterschlag gleichkommt. Schmäbohne.



Karikatur: H. E. Köhler, „Simolissimus“ 1955

Legendärer (wenn auch nur fiktiver) Beweis für den Wiener Schmäb:
„Und jetzt, Raab – jetzt noch d' Reblaus, dann san s' waach“



„Für die österreichische Wirtschaft ist es optimal gelaufen. Ein großartiger Aufbau, es hätte gar nicht besser kommen können“

Bild: Sokol

„Es hätte nicht

Nationalbank-Präsidentin MARIA SCHAUMAYER: Vom Trümmerhaufen zu einem der reichsten Länder der Welt, das die Weltmärkte erobert.

Kurz nach der Kapitulation begannen die ersten Betriebe wieder zu produzieren. „Es war ein großartiger Aufbau“, erinnert sich Maria Schaumayer, Präsidentin der Nationalbank. Finanzielle Unterstützung gab es aus den USA (Marshall-Plan).

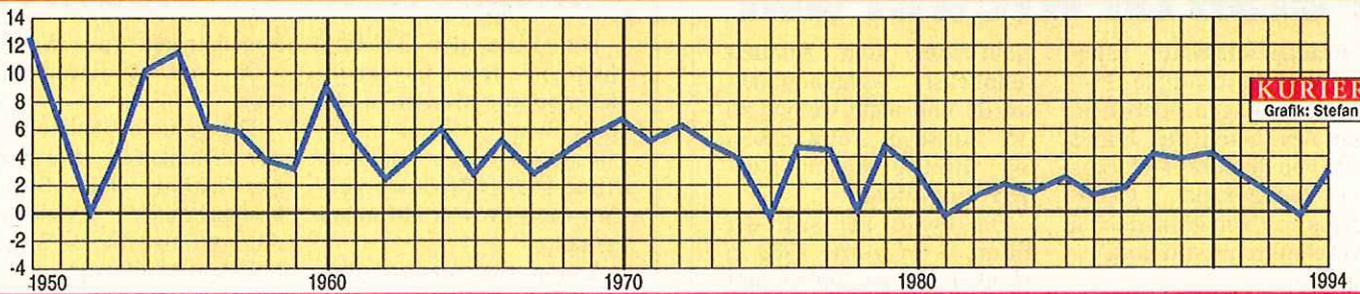
Die wirkliche Boomphase kam in den 50er Jahren. Finanzminister Reinhard Kamitz schaffte 1954 den einzigen Budgetüberschuß in der Zweiten Republik und finanzierte mit dem Geld in der Folge drei Steuersenkungen und Exportunterstützungen. „Die Inflationsgefahr war gebannt“, so Schaumayer, die

Wirtschaft boomte, und die Kaufkraft der Österreicher war nicht mehr zu bremsen. Die Nationalbank-Präsidentin: „Es ist optimal gelaufen, es hätte gar nicht besser kommen können.“

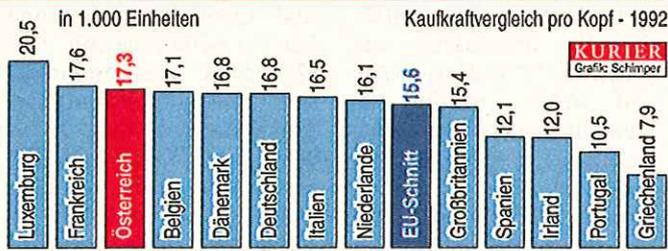
Größter Wermutstropfen: Die Verstaatlichte, „die allzu lange daran gehindert wurde, wettbewerbsfähig zu werden“.

Den österreichischen Schilling an die D-Mark zu binden, war für Schaumayer „eine Königsseite“. Das habe den Strukturwandel vom Agrar zum reichen Industrieland beschleunigt. Heute zählt Österreich zu den reichsten Ländern der Welt.

Wirtschaftswachstum 1950-1994 Veränderung des realen BIP, in Prozent



Kaufkraft: Dritte in der EU

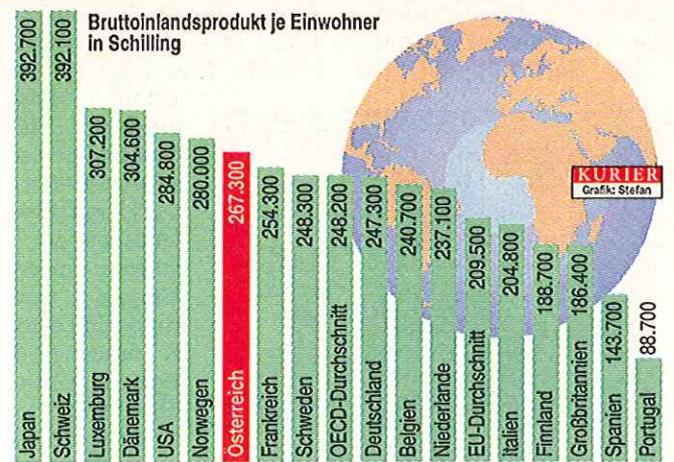


Eines der reichsten Länder der Welt

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) gibt als Summe der produzierten Waren und Dienstleistungen die Wirtschaftskraft eines Landes an. Zur Be-

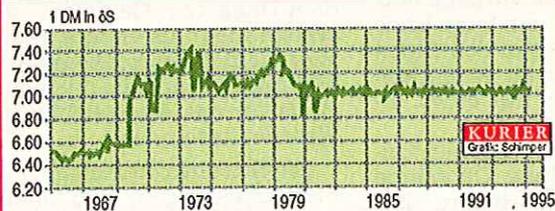
rechnung der Kaufkraft wird das BIP pro Einwohner und ein „Warenkorb“ mit vergleichbaren Erzeugnissen herangezogen.

Die Nr.7 in der Weltrangliste

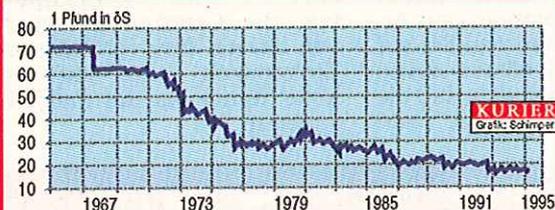


besser kommen ...“

DM zu Schilling



Pfund zu Schilling

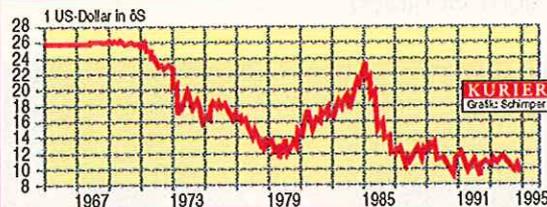


Der harte Schilling

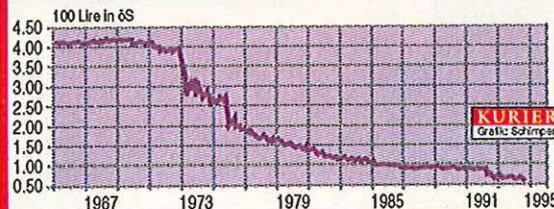
Durch die Bekämpfung der Inflation und die Sanierung des Staatshaushaltes (Raab-Kamitz-Kurs) in den 50er Jahren wurde der Schilling stabiler. Seine endgültige Härte bekam der Schilling durch die Bindung an die D-Mark. Hohe Budgetdefizite und hohe Inflationsraten ließen andere Währungen abstürzen.

1993 starteten internationale Spekulanten einen Angriff auf den Schilling. Er blieb ohne Kratzer – und hart.

Dollar zu Schilling

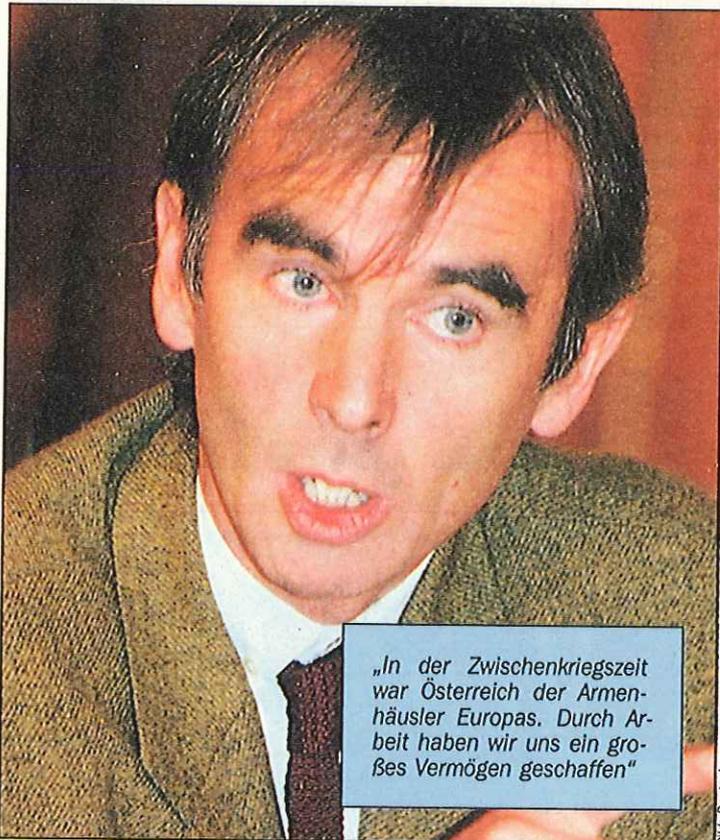


Lira zu Schilling



„Reichtum durch Arbeit“

Wirtschaftsforscher ANDREAS WÖRGÖTTER: Der Österreicher ist ein Arbeitstier mit dem Hang zum Genialen.



„In der Zwischenkriegszeit war Österreich der Armenhäusler Europas. Durch Arbeit haben wir uns ein großes Vermögen geschaffen“

Bild: Deutsch

In der Zwischenkriegszeit „war Österreich noch der Armenhäusler Europas“. Bis sich der Eiserner Vorhang hob, lag Österreich „am toten Ende Europas“. Da es in den Alpen keine Ölfelder zu entdecken gab, „blieb uns nur eines: arbeiten“.

Für Andreas Wörgötter, Leiter der Abteilung Ökonomie im Institut für Höhere Studien (IHS), heißt Österreichs Erfolgsrezept „Reichtum durch Arbeit“, das hätten nach dem Krieg alle verstanden. Immerhin bestehen 70 bis 75 Prozent des Volkseinkommens aus Arbeitseinkommen, weil wir auf keinen Bodenschätzen sitzen.

„Daraus ergibt sich, daß die Löhne in Österreich ver-

gleichsweise hoch sind.“

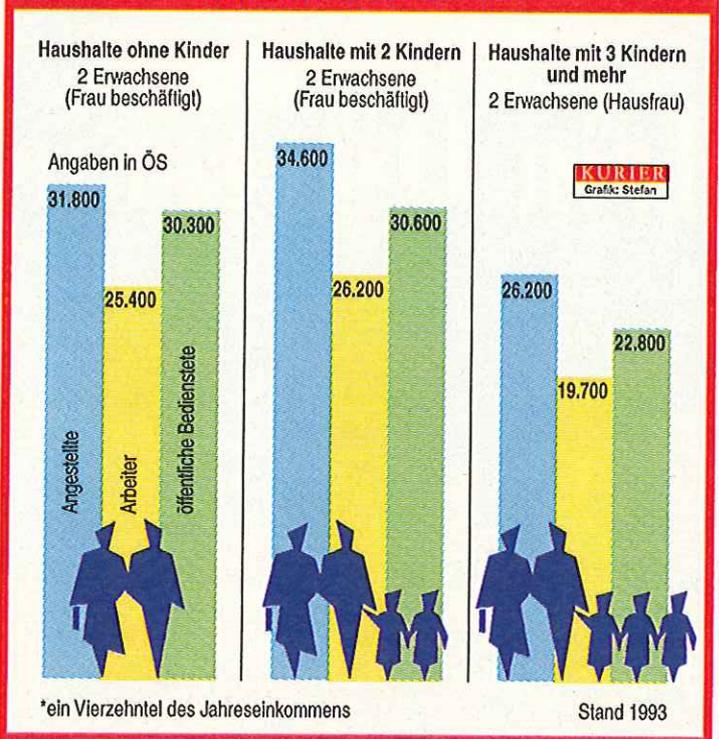
Für Wörgötter ist der Österreicher „ein Arbeitstier mit dem Hang zum Genialen“, er arbeite mehr als andere, rede aber nicht darüber. Dieses Ärmel-Aufkrepeln ist auch die Basis für das österreichische Wirtschaftswunder.

Die Sozialpartnerschaft hat dazu beigetragen, daß ohne große Reibereien gearbeitet werden konnte.

Zum Arbeitseifer kam auch die Sparwut: Österreich hat eine der höchsten Sparquoten, die Österreicher legen von ihrem frei verfügbaren Einkommen mehr auf die hohe Kante als die meisten anderen.

Haushalte nach Einkommen

Netto-Haushaltseinkommen*



Einkommensvergleich EU - Österreich 1992

in ÖS/Jahr

Portugal	119.520
Griechenland	180.630
Irland	188.520
Spanien	191.580
Niederlande	193.490
Frankreich	210.740
Dänemark	219.670
Italien	240.430
Österreich	243.270
Großbritannien	262.300
Deutschland	264.590
Belgien	268.250
Luxemburg	323.820

KURIER Grafik: Stefan

Das verdient Österreich

Hand in Hand mit der Preisentwicklung sind auch die Einkommen gestiegen. Von 1953 bis 1993 sind die mittleren Verdienste der Arbeiter und Angestellten um das 14fa-

che gestiegen. Die Lohnerhöhungen wurden nicht zur Gänze von der Inflation geschluckt. Preisbereinigt verdiente ein Arbeitnehmer 1993 um ein Viertel mehr als 1976.

Pensionen für Beamte und Andere

Durchschnittliche Monatsbezüge brutto in öS

Beamte ASVG



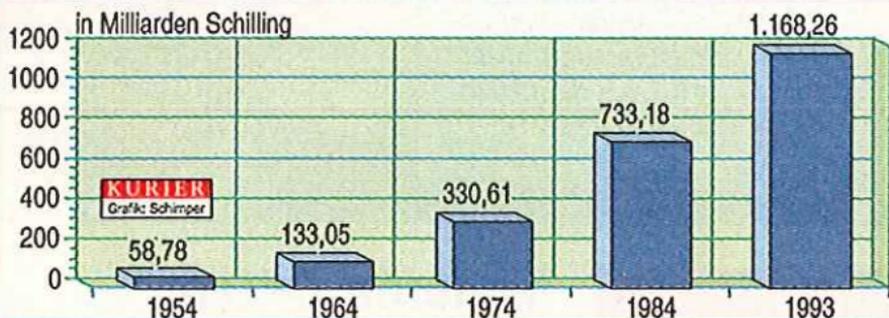
Der „kleine“ Unterschied

Die Gewerkschaft öffentlicher Dienst begründet den deutlichen Unterschied in der Pensionshöhe mit dem höheren

Bildungsniveau der Beamten und damit, daß Beamte in ihrer aktiven Zeit ein geringeres Einkommen beziehen.

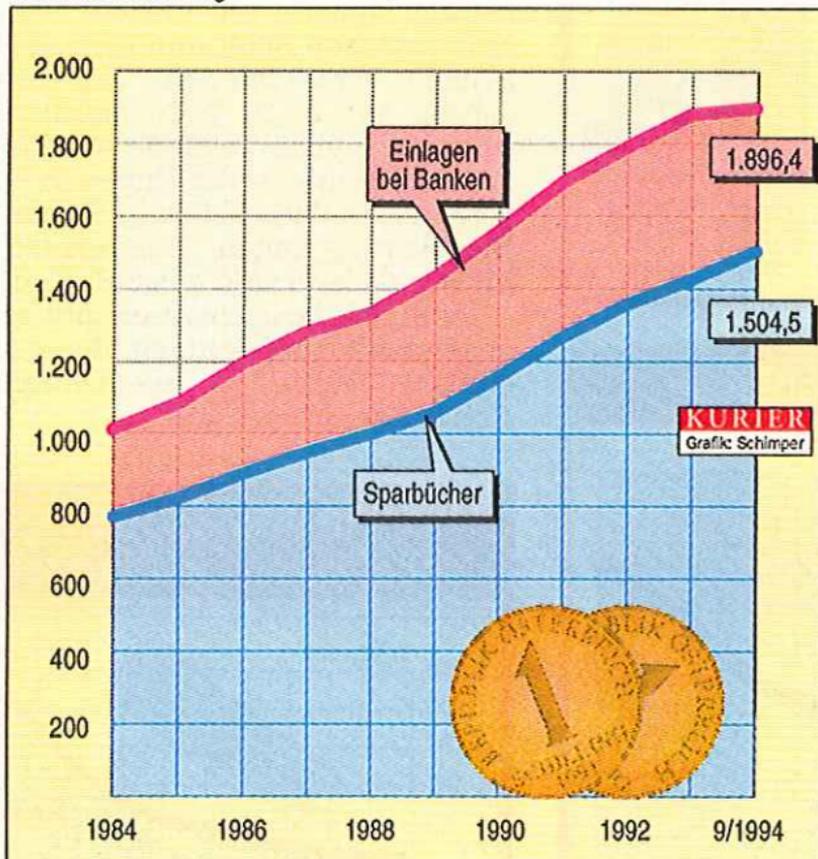
Privater Konsum

in Milliarden Schilling



Land der Sparer

in Milliarden Schilling



„Ein neuer Konsumraum“

Der Paradeunternehmer KARL-HEINZ ESSL über die Chancen, das Wachstum der frühen Jahre fortzusetzen – in der EU und in Osteuropa.

Kommerzialrat Essl, der einen Konsumgüter-Konzern mit sieben Milliarden Schilling Umsatz aufgebaut hat („Baumax“, Schömer), attestiert den Österreichern, daß sie „den Willen zum Aufbau gehabt haben, ohne den es nicht geht“. Man müsse aber auch dem amerikanischen Volk dankbar sein, das nach dem Krieg geholfen habe.

Heute hätten die Österreicher noch immer nicht ganz die Marktwirtschaft für sich entdeckt: „Starke Relikte des Staats-Sozialismus sind noch da.“ Immerhin habe die Steuergesetzgebung der letzten Jahre die Voraussetzung geschaffen, daß Österreich zu „einem Industriestandort par excellence“ wurde. Das Ge-

heimnis des künftigen Wachstums sei, daß „die Bürokratie als Wachstumshemmnis abgebaut wird“: „Das müssen wir lösen, sonst bekommen wir die ganzen budgetären Probleme nicht in den Griff.“

Und noch etwas: „Durch den Zusammenbruch des Kommunismus und den Beitritt zur EU sind wir in eine ganz neue Situation gekommen, die wir mental noch nicht ganz erfaßt haben – plötzlich befinden wir uns in einem großen umfassenden Konsumraum, nicht nur den Westen mit 380 Millionen EU-Bürgern, sondern auch den Osten. Und jetzt haben wir die Chance, endlich eine multinationale Industrie aufzubauen wie die Schweiz.“

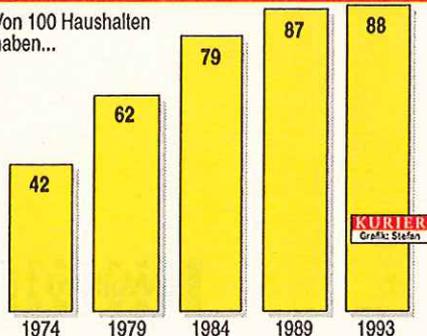


„Wir haben jetzt die besten Chancen in einem umfassenden Konsumraum – nicht nur in der EU, sondern auch in Osteuropa“

Bild: Fred Langenbagen

Ausstattung der Haushalte mit Telefon

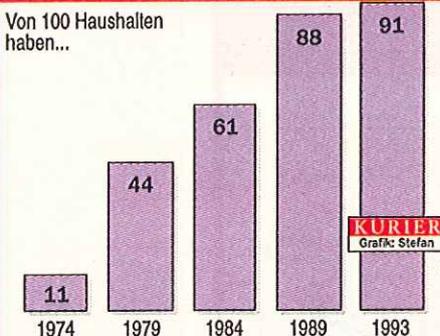
Von 100 Haushalten haben...



KURIER
Grafik: Stefan

Ausstattung der Haushalte mit Farb-TV

Von 100 Haushalten haben...



KURIER
Grafik: Stefan

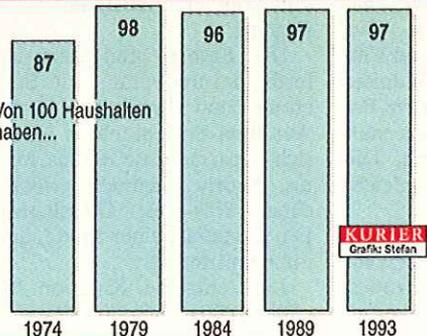
Moderne Zeiten in den Haushalten

Bei einigen Geräten wie Telefonen, Kühlschränken und Farbfernsehern gab es in den vergangenen Jahren kaum Zuwächse. Der Versorgungsgrad beträgt beinahe 100 Prozent. Das Gefälle zwischen Stadt und Land ist weitgehend verschwunden. Vor zwanzig Jahren gab es in Wien anteilmäßig dreimal so viele Telefone wie im Burgenland. Heute ist der Unterschied viel geringer: In Wien haben 91 Prozent der Bevölkerung einen Telefonanschluß; im Burgenland sind es 85 Prozent.

Deutliche Zuwachsraten gibt es hingegen bei Mobiltelefonen, die erst seit einigen Jahren zu erschwinglichen Preisen am Markt sind.

Ausstattung der Haushalte mit Kühlgerät

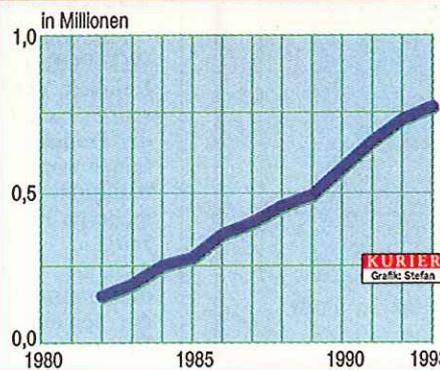
Von 100 Haushalten haben...



KURIER
Grafik: Stefan

Kabel-TV-Anschlüsse

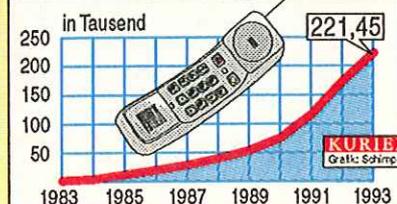
in Millionen



KURIER
Grafik: Stefan

Handy-Boom Mobiltelefone in Österreich

in Tausend



KURIER
Grafik: Schmeier

My home is my castle

Anteil von Wohnungseigentum am gesamten Wohnungsbestand in Prozent
Stand 1993



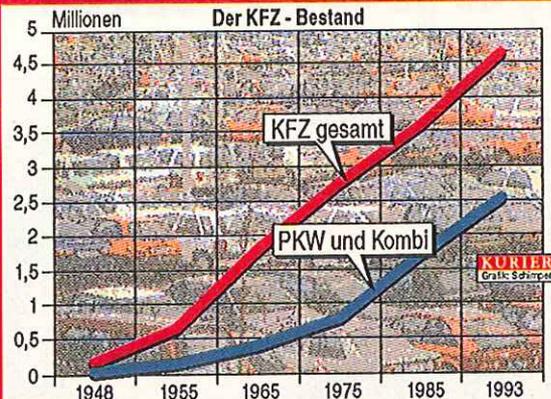
Autofahrer unterwegs

Während am Land drei von vier Haushalten über mindestens ein Auto verfügen, sind es in den Städten nur 50%.

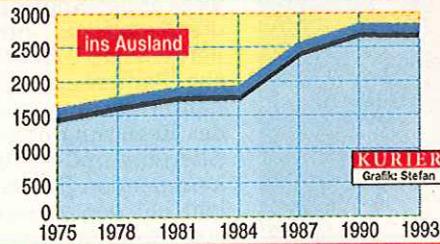
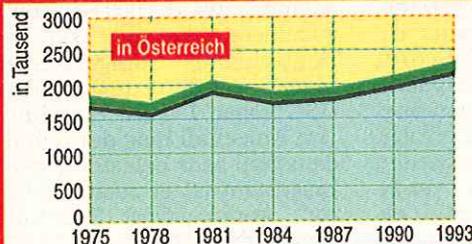
Für den laut Statistik geringen Anteil an Wohnungseigentum gibt es eine Erklärung:

Von den zwischen 1981 und 1991 erbauten Hauptwohnsitzen werden 25 Prozent vermietet.

Von Null auf Hundert



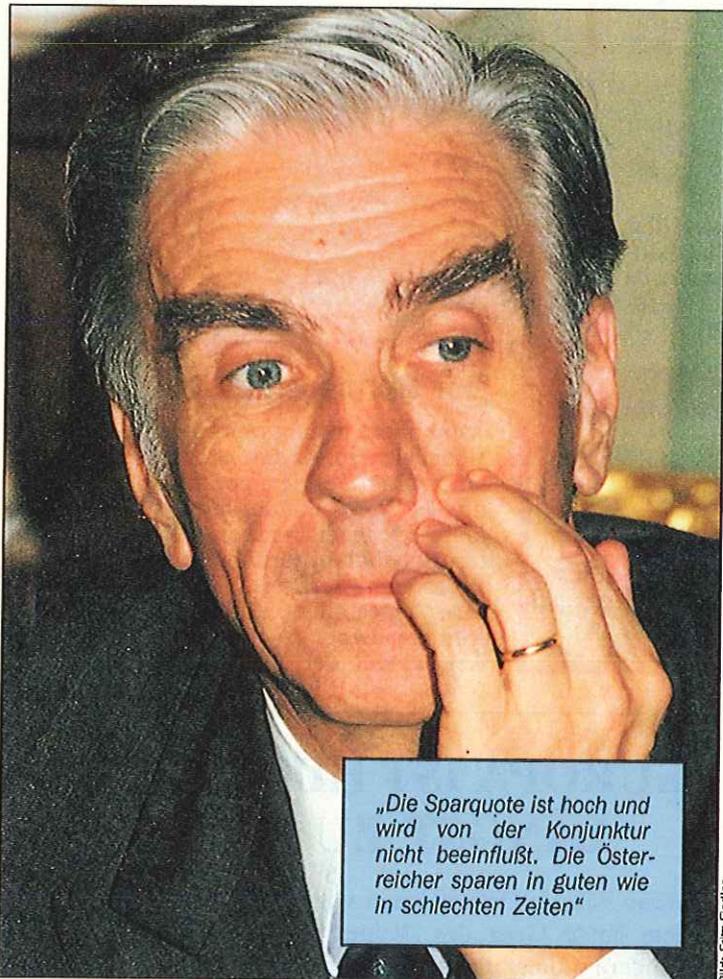
Urlaubsreisen der Österreicher



Der Sonne entgegen

Vor allem in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zog es die Österreicher ins Ausland. Das vergleichsweise hohe Preisniveau hierzulande motivierte immer mehr Bürger zu Fernreisen. In jedem zweiten Haushalt unternahm mindestens eine Person eine Fernreise. Vor allem Selbständige, Angestellte und Beamte urlaubten in fremden Ländern. In den neunziger Jahren hat sich der Trend stabilisiert.

„Sparkurs beibehalten“



„Die Sparquote ist hoch und wird von der Konjunktur nicht beeinflusst. Die Österreicher sparen in guten wie in schlechten Zeiten“

Bild: Fritz Fiedler

Die Budgetprobleme können nur mit konsequentem Sparen bewältigt werden, ist CA-Generaldirektor GUIDO SCHMIDT-CHIARI überzeugt.

Die Verschuldung des Staates ist in den vergangenen Jahren gestiegen. Panik ist freilich nicht angebracht. „Die Sorge vor dem Staatsbankrott ist unbegründet“, beruhigt Guido Schmidt-Chiari, Generaldirektor der Creditanstalt-Bankverein. Die Budget-Situation sei keineswegs außer Kontrolle geraten, die Probleme „durchaus beherrschbar“. Der erste Schritt zur Sanierung der Staatsfinanzen sei mit dem Sparpaket der Regierung bereits erfolgt. Allerdings müsse auch bei den kommenden Budgets – vor allem bei den Ausgaben – gespart werden.

Die EU verlangt von ihren Mitgliedern ohnehin eine zurückhaltende Schuldenpolitik. Obergrenzen für die Staatsverschuldung sind Voraussetzung für eine gemeinsame Währung. „Jetzt, wo wir Mitglied der Europäischen Union sind, können wir uns nicht einfach abkoppeln“, gibt der CA-Generaldirektor zu bedenken. Österreich zähle zum

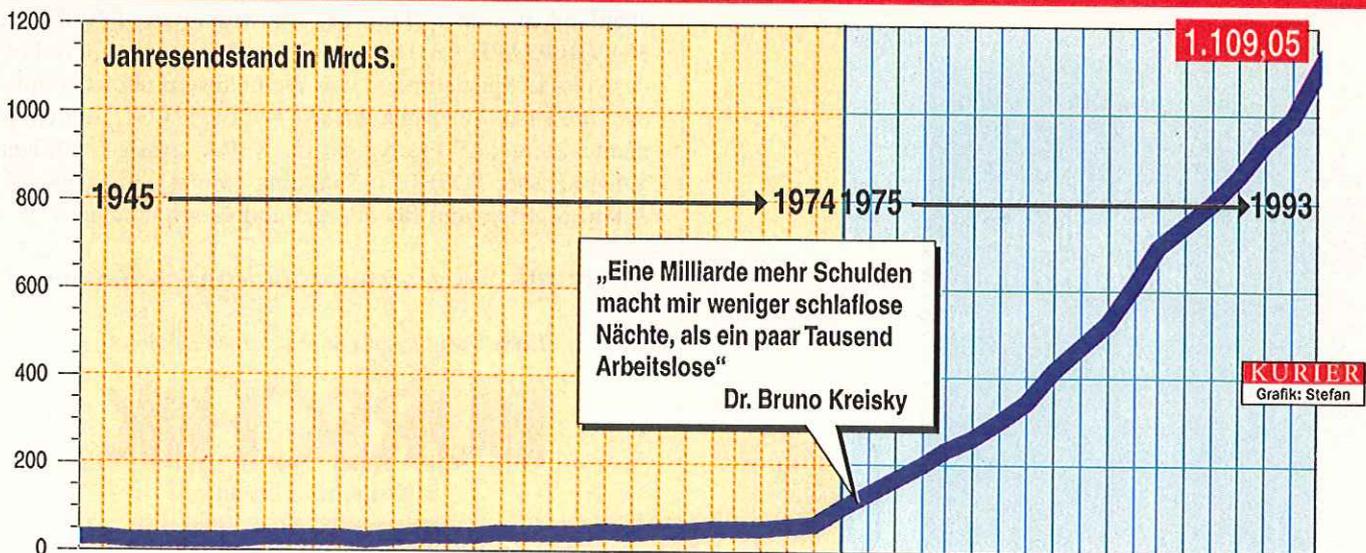
Hartwährungsblock innerhalb der Gemeinschaft.

Auch die privaten Schulden der Bevölkerung sind kräftig angewachsen. Etwa 17 Prozent haben sich Geld ausgeborgt. Im internationalen Vergleich sind die Beträge aber relativ gering. Während die Pro-Kopf-Verschuldung hierzulande etwa 100.000 Schilling ausmacht, beträgt sie in Deutschland umgerechnet 140.000 Schilling und in den USA sogar 190.000 Schilling. „Im Einzelfall mag der Schuldenstand sehr belastend sein. Insgesamt ist er relativ niedrig“, kommentiert Schmidt-Chiari die Statistik.

Obwohl öfters auf Pump gekauft wurde, sind auch die Spareinlagen mehr geworden. Der CA-Generaldirektor lobt die Spargesinnung der Bevölkerung: „Die Sparquote ist in Österreich nachhaltig hoch und durch die konjunkturellen Schwankungen wenig beeinflussbar. Die Österreicher sparen in guten wie in schlechten Zeiten.“

Keine schlaflosen Nächte wegen der Defizite?

Entwicklung der Finanzschuld und des Nettodefizit des Bundes



Staatsschulden International

Die Verschuldung der öffentlichen Haushalte 1993

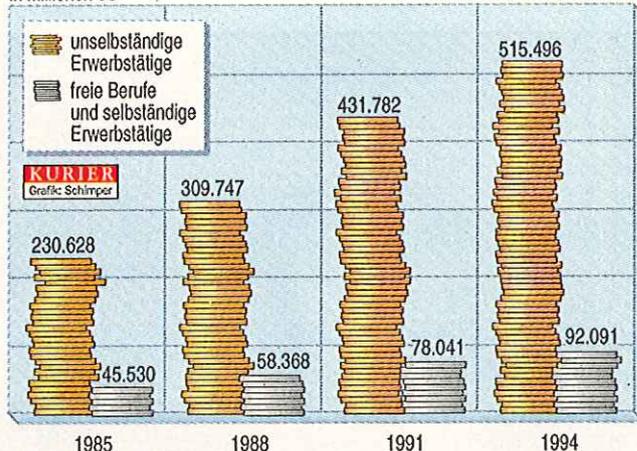


EU-Vorgaben zur Budgetsanierung

Auf Finanzminister Staribacher wartet ein harter Job. Die Kosten des EU-Beitritts haben die angespannte Budgetlage zusätzlich verschärft. Österreich droht ohne Sparkurs für die kommenden Budgets seine im Europavergleich relativ gute Position zu verlieren. 1980 betrug das öffentliche Defizit 1,7 Prozent des Brutto-Inlandsprodukts. Sieben Jahre später waren es bereits 4,3 Prozent des BIP. Laut den im Maastricht-Vertrag festgelegten „Konvergenzkriterien“ für eine gemeinsame EU-Währung dürfen 3 Prozent nicht überschritten werden. Dieses Ziel wird mit dem Budget 1995 wohl nicht erreicht werden.

Der private Schuldenberg

in Millionen öS



Mama, den Kredit hamma

Schuldenmachen ist keine Erfindung des Staates. Auch die Privaten borgen sich immer mehr Geld aus. In den vergangenen 10 Jahren ver-

doppelte sich der Schuldenstand. Wobei Freiberufler und Selbständige ebenso auf Pump leben wie unselfständige Erwerbstätige.

„Die Liebe hat überdauert“



Bild: Contrast

Burgschauspielerin ELISABETH ORTH: mit dem „Stolz sein können“ auf Österreich ist es momentan nicht so weit her, aber . . .

Als es für Österreichs Erste Republik ans Sterben ging, kam ich zur Welt, der Führer des heraufdämmernden, nachbarlichen Großreichs gratulierte meinen Erzeugern bereits zum Stammhalter, wieder einmal hatte sich der Mann grundlegend verkalkuliert: ich war keiner. Das Land meiner Geburt ging unter ihm unter, blieb sieben Jahre ausstrahlt und wurde wohl an dem Tag „Mein Land“, an dem ich unter strahlender Maimittagssonne zu früh aus der Schule kam und meiner Mutter mit dem triumphierenden Unterton der legal die Schule Schwänzenden mitteilte:

„Mami, der Krieg ist aus, wir haben es gerade in der Schule gelernt.“ Sie weinte und ich war beleidigt, weil sie die Neuigkeit schon wußte. Das Führerbild verschwand von den Wänden der Klassenzimmer, und über dem übriggebliebenen hellen Fleck hing bald wieder das gewohnte Kreuzifix. Mein Land begann.

„Nach dem Zusammenbruch“ nannte man die Zeit viel zu oft, und viel zu wenig „nach der Befreiung“, aber Wiederaufbau hieß die Lösung auf jeden Fall. Die große Politik wurde von gewichtigen Männern gemacht, ich saß zwar mit einigen ihrer Töchter

auf der Schulbank, aber man erfuhr nichts über die Lagerstraßen, aus denen ihre Väter auferstanden waren, das große Ver-Schweigen setzte ein, willkommenes Bindemittel im Mörtel des Neuanfangs, den sie die Stunde Null nannten, eine Ziffer, die seit Erschaffung der Welt ein höchst umstrittenes Datum darstellt.

Die störenden Mahnmale der Bombenruinen verschwanden, der Stephansdom bekam Ziegel nach Ziegel sein Dach wieder, die Roten bauten die Inseln ihrer Gemeindebauten mitten hinein in die Landschaft der Nobelbezirke, die Schwarzen rümpften darob die Nase, und ich begann, mich in mein Land zu verlieben. Rot und Schwarz – in wechselnder Verteilung, blieben die heimlichen Landesfarben (im Moment fürch-

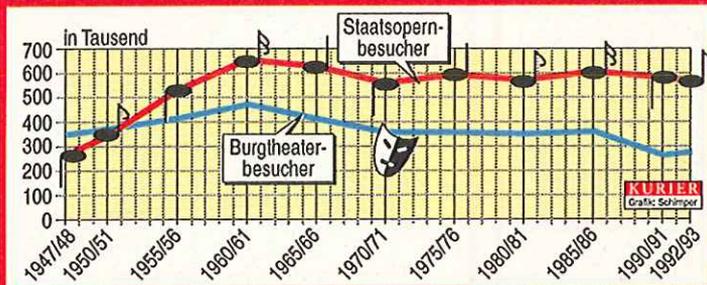
ten sich beide), mein Land bekam Wohlstand und Fremdenverkehr, ließ sich vorbildliches Asylland nennen und sich die Tafel „Insel der Seligen“ umhängen. Rot-Weiß-Rot, darunter konnte schon so etwas wie Stolz aufkommen.

Heute bin ich älter als mein Land, wir wurden wohl gemeinsam um einige Illusionen ärmer. Mit dem Stolz sein können ist es momentan auch nicht allzu weit her, aber die Liebe hat überdauert.

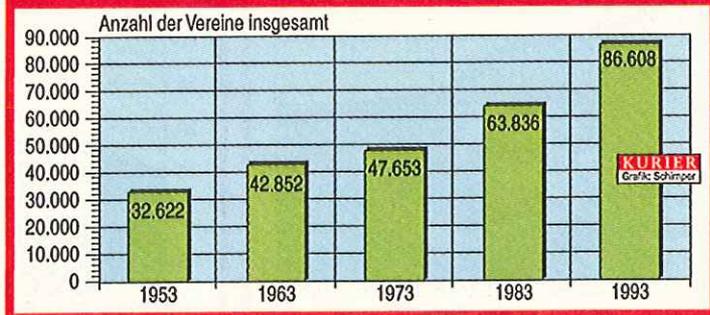
Und deshalb zum 50jährigen Befreitsein: allen Aufklärern, Nestbeschmutzern, Kritikern, unermüdeten Widerstandskämpfern mit oder ohne Krieg, allen am Lande Leidenden und an ihm Scheiternden mitten hinein ins weiße Feld zwischen den roten Balken – ein Denkmal. Ein europäisches.

Staatstheater-treu

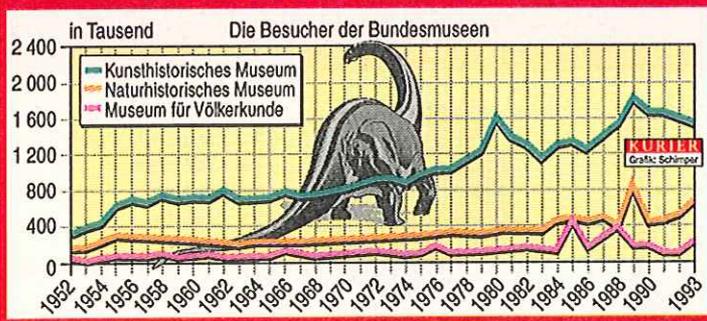
Besucher der Staatsoper und des Burgtheaters



Verein-sam statt einsam



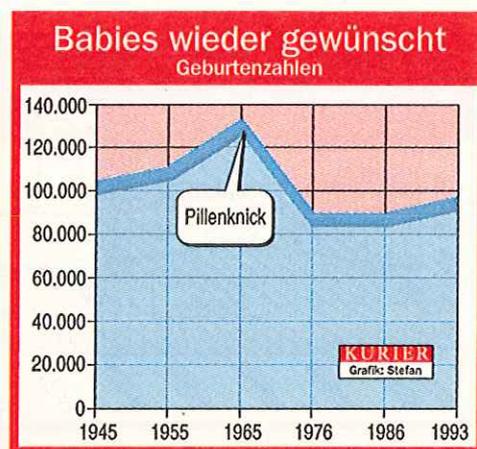
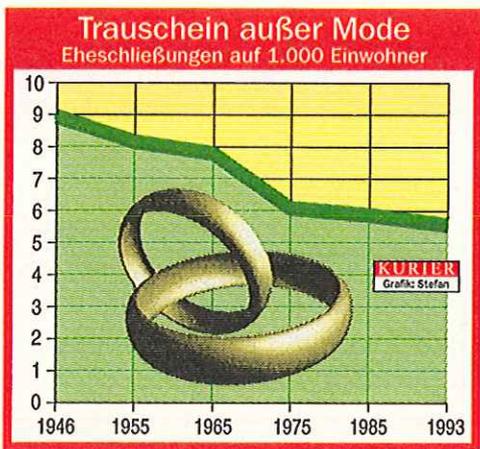
Der Museums-Boom



Mehr Lust auf Kulturgenuß

Seit den fünfziger Jahren steigen die Besucherzahlen der Museen kontinuierlich an. Vom „Museumsboom“ profitierten Kunstsammlungen ebenso wie historische Ausstellungen. Mittlerweile haben sich die Besucherzahlen pro Jahr eingependelt. Die Bundestheater hingegen mußten leichte Einbußen hinnehmen. Im Burgtheater

zählte man 1957/58 über eine halbe Million Besucher. Seit 1990 liegt die Besucherfrequenz etwas unter 300.000. Die Wiener Staatsoper hatte ebenfalls Ende der fünfziger Jahre mit 680.000 Besuchern den Höchststand erreicht. Die Zahl der Vereine ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. Mittlerweile gibt es 20.000 Sport- und 12.000 Kulturvereine.



Gesellschaft im Umbruch

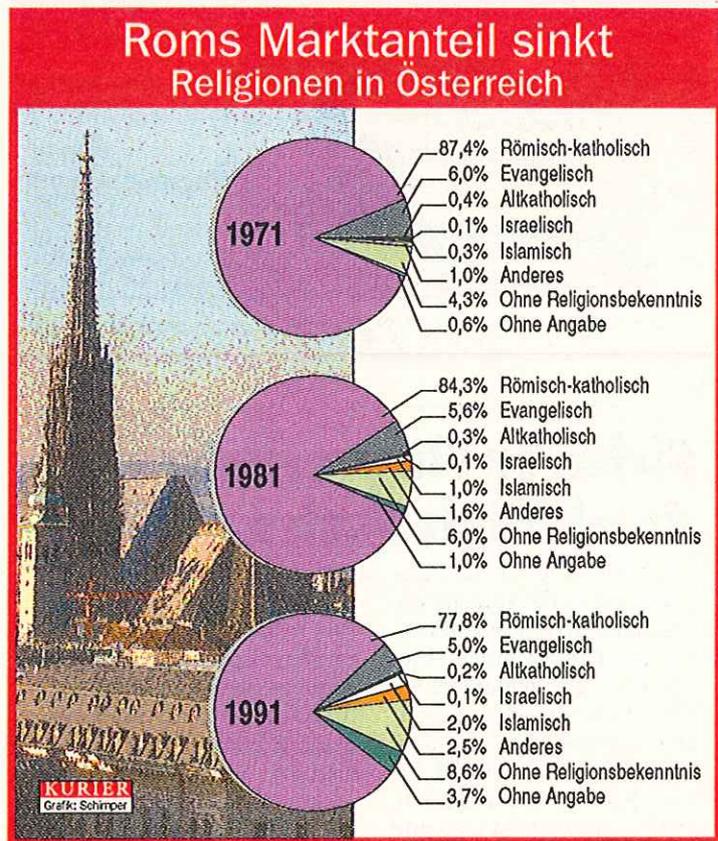
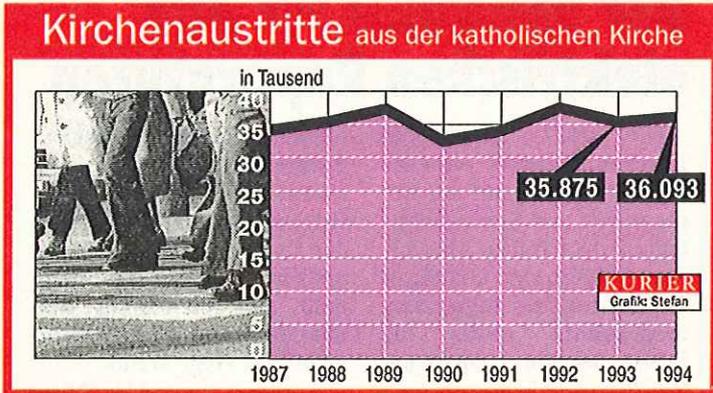
Der Baby-Boom war Mitte der sechziger Jahre zu Ende. Die Anti-Baby-Pille war Ausdruck eines gesellschaftspolitischen Wandels. Immer weniger Frauen wollten Großfamilien mit vielen Kindern. Derzeit steigt die Geburtenrate jedoch wieder leicht.

Bei den Eheschließungen gab es 1987 wegen der Ankündigung, die Heiratsbeihilfe werde abgeschafft, einen kurzfristigen Zuwachs um fast ein

Drittel. Die Scheidungsrate ist kontinuierlich gestiegen: Jede dritte Ehe hält nicht.

Vor allem wegen der Gastarbeiter und Zuwanderer kam es zu Änderungen beim Religionsbekenntnis. Waren 1971 noch 87 Prozent römisch-katholisch, so sank der Anteil bis 1991 auf 77 Prozent.

In der Kriminalstatistik für Jugendliche schlägt sich der außergerichtliche Tatausgleich deutlich nieder.



Ausgetreten, aber religiös

Der Professor für Pastoraltheologie PAUL M. ZULEHNER analysiert die Zukunft von Glaube und Kirche – was nicht dasselbe sein muß.

Bischof Kurt Krenn, kein Freund von ihm, nennt ihn abwertend einen „Statistiker“. Paul M. Zulehner, Univ.-Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Wien, interpretiert tatsächlich die aktuelle Situation der katholischen Kirche in Österreich auf der Basis von umfangreichen Umfragen, aber er hat auch eine scharf konturierte Meinung. Viele treten aus der Kirche aus, aber sie betrachten sich weiterhin als religiös: „Es gibt so eine religiöse Kraft, ohne daß das in der Kirche gebunden ist, d.h. eine vagabundierende Religion.“

Versäumt die Kirche da ihre Chance? „Zur Zeit gibt es we-

nig Bewegungsmöglichkeiten zwischen den vagabundierenden religionssuchenden Leuten und den Kirchen, und es müßte eigentlich den Kirchen gelingen, sozusagen, solidarisch zu sein mit der religiösen Suche der Menschen, statt immer zu sagen ‚Gehören die auch zu uns‘.“

Es gäbe zwei Arten von Kirchenaustritten, sagt Zulehner, vermeidbare und unvermeidbare. Unvermeidbar sind die, die sich aus den allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen ergeben – Abwanderung vom Land in die Städte usw. Vermeidbar sind die Austritte, die dadurch entstehen, daß sich „die Kirche zu sehr

mit drittrangigen Fragen beschäftigt, während die erst-rangigen Überlebensfragen kein Interesse finden“.

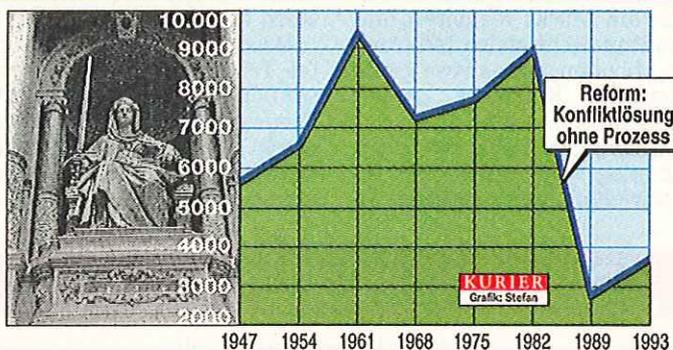
„Wir gehen natürlich aus einer Zeit, wo man zur Kirche praktisch gehören mußte, hinüber in eine Zeit, wo man die Kirche wählt oder weg-

wählt. Das heißt aber nicht, daß es den Menschen deswegen besser geht, daß ihre Fragen damit geklärt sind, sondern daß sie so streunend werden, suchen bei der Esoterik und bei den Hinduisten und so. Sie fragen immer noch, aber eben unsicherer.“



„Glaube und Kirche haben nicht unbedingt dieselbe Zukunft: Um Auto zu fahren, muß man auch nicht bei einem Autofahrerklub sein“

Jugendkriminalität Verurteilungen insgesamt





„Eines der österreichischen Geheimnisse ist, daß die Betriebe klein sind und rascher reagieren können. Daher gibt es weniger Arbeitslose“

Bild: Hubert Kluge

Das Geheimni

WOLFGANG TRITREMMELE, Leiter der Sozialpolitik in der Industriellenvereinigung: Das Geheimnis ist, daß wir keine Riesenkonzerne haben.

Bei internationalen Vergleichen fällt Österreich vor allem in einem Bereich als Muster-schüler auf: bei der Arbeitslosenrate. Innerhalb Europas weist nur Luxemburg eine niedrigere Rate auf.

Einer der österreichischen Schmäh ist die Frühpension. „Würde man die Frühpensionisten dazuzählen, wäre die Arbeitslosenrate in Österreich um einen Prozentpunkt höher“, ist Wolfgang Tritremmel, Leiter der Abteilung Sozialpolitik in der Industriellenvereinigung, überzeugt. Damit würde Österreich aber immer noch deutlich unter dem Europa-Durchschnitt liegen.

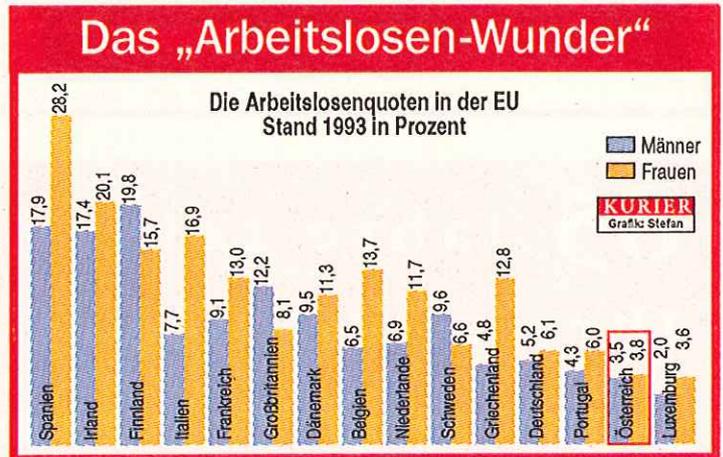
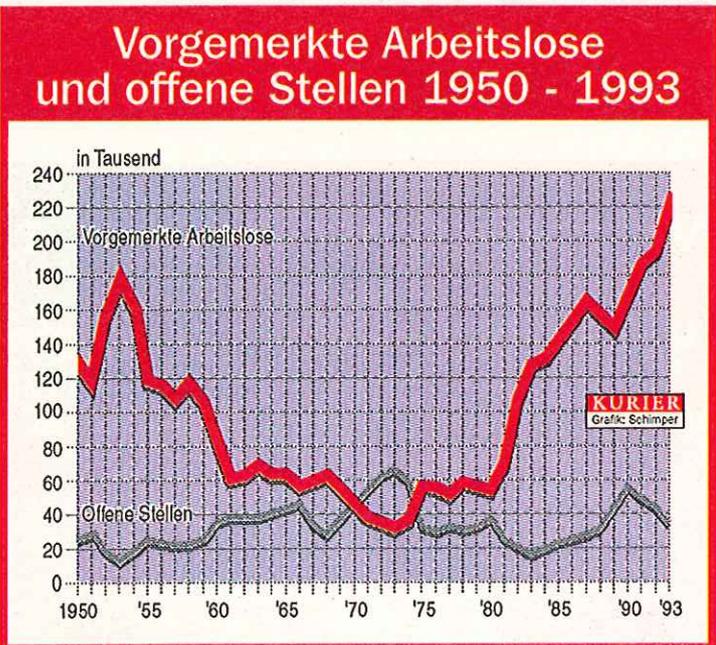
Ein anderes Geheimnis steckt für Tritremmel in der Kleinheit der heimischen Betriebe. Kleine Unternehmen könnten rascher auf Änderungen am Markt reagieren und müßten nicht gleich Mitarbeiter abbauen, wie es etwa große deutsche Konzerne derzeit tun müßten.

Österreich habe zwar den Umstieg vom Agrar- zum Industrieland gut bewältigt. In

der Kreisky-Ära sei allerdings nicht rechtzeitig erkannt worden, daß die Arbeitsplätze vor allem in der Grundstoffindustrie nicht auf ewig gesichert sein konnten. Einst wurde den Anbietern alles aus den Händen gerissen. Der Markt veränderte sich jedoch zu einem heiß umkämpften Anbietermarkt, auf dem sich viele Anbieter um einige Kunden reißen.

Derzeit ist Österreich gerade im Umbruch zum Dienstleister. Die Industrie beschäftigt nur noch 500.000 Mitarbeiter, vor zehn bis fünfzehn Jahren waren es noch 650.000. Im Dienstleistungsbereich sieht Tritremmel auch die Chance für den Arbeitsmarkt der Zukunft. Viele Unternehmen gehen dazu über, etwa Planung oder Design von Dienstleistern zuzukaufen.

Großen Nachholbedarf ortet Tritremmel noch bei persönlichen und sozialen Dienstleistungen. Dort sei der Markt noch lange nicht gesättigt und andere Länder schon viel weiter.



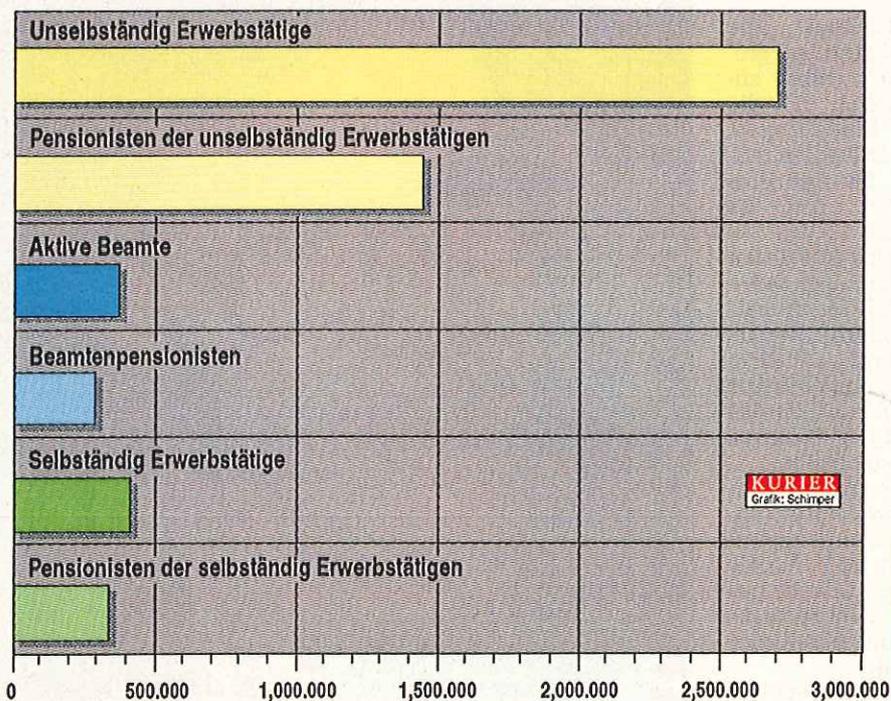
Musterschüler bei Arbeitslosenrate

Innerhalb Europas hat nur Luxemburg eine niedrigere Arbeitslosenrate als Öster-

reich. Im OECD-Raum wird Österreich nur von Luxemburg und Japan geschlagen.

Small is beautiful

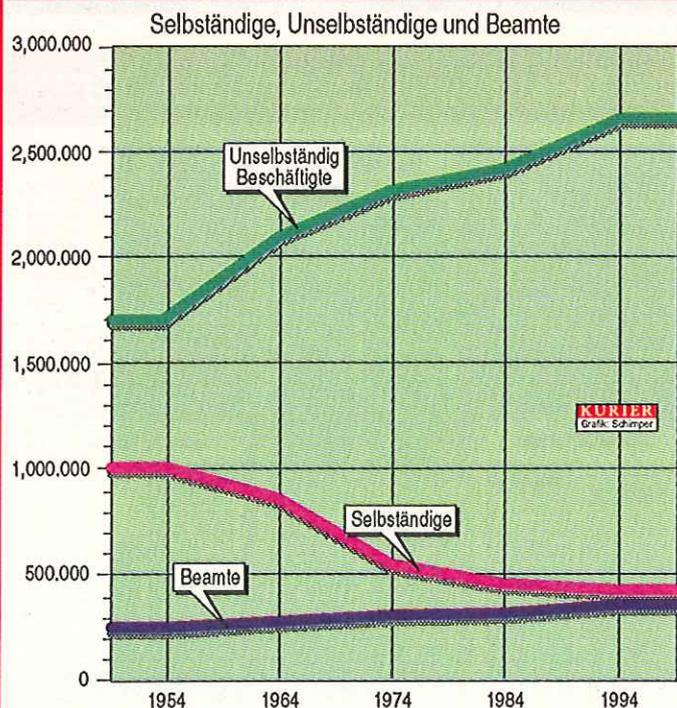
Arbeitsleben und Ruhestand 1994



Beamte bei uns und anderswo in Prozent der Erwerbstätigen



Die Arbeitskraft



Drei Millionen Arbeitsplätze

Innerhalb der vergangenen fünf Jahrzehnte wurden in Österreich 1,3 Millionen Arbeitsplätze neu geschaffen. 1946 gab es – die öffentlich Bediensteten eingeschlossen – 1,7 Millionen unselbständig Beschäftigte, heute sind es

rund drei Millionen. Größter Arbeitgeber ist der Dienstleistungsbereich, in der Industrie gibt es nur noch rund 500.000 Beschäftigte.

In Österreich sind derzeit rund 300.000 Ausländer beschäftigt.



VAMED



Ihr Partner
im Gesundheitswesen
Planung Errichtung Betriebsführung

Daumegasse 5, 1104 Wien, Tel. 60 127 - 0

„Flüchtlinge integriert“

Österreich könne mehr Ausländer aufnehmen, als sich die Bevölkerung zutraut, meint der Bevölkerungswissenschaftler RAINER MÜNZ.

In 40 Jahren wird Österreich ziemlich alt aussehen. „Ein Drittel der Bevölkerung wird dann älter als 60 Jahre sein. Deren Namen sind bekannt, denn alle sind schon geboren. Da kommt keiner mehr dazu“, blickt Rainer Münz, Professor für Bevölkerungsentwicklung an der Humboldt-Universität in Berlin, in die Zukunft.

Die Finanzierung der Pensionen wird in den kommenden Jahren immer schwieriger. Münz macht nicht nur die Bevölkerungsentwicklung dafür verantwortlich: „Die Pensionen sind eine Mischung zwischen Anwartschaft und Sozialleistung. So bekommen auch Witwen eine Pension, obwohl niemand für sie eingezahlt hat.“

Außerdem gehen die Österreicher immer früher in Pension und leben immer länger. Daher steigt die Belastung der Pensionsversicherungen.

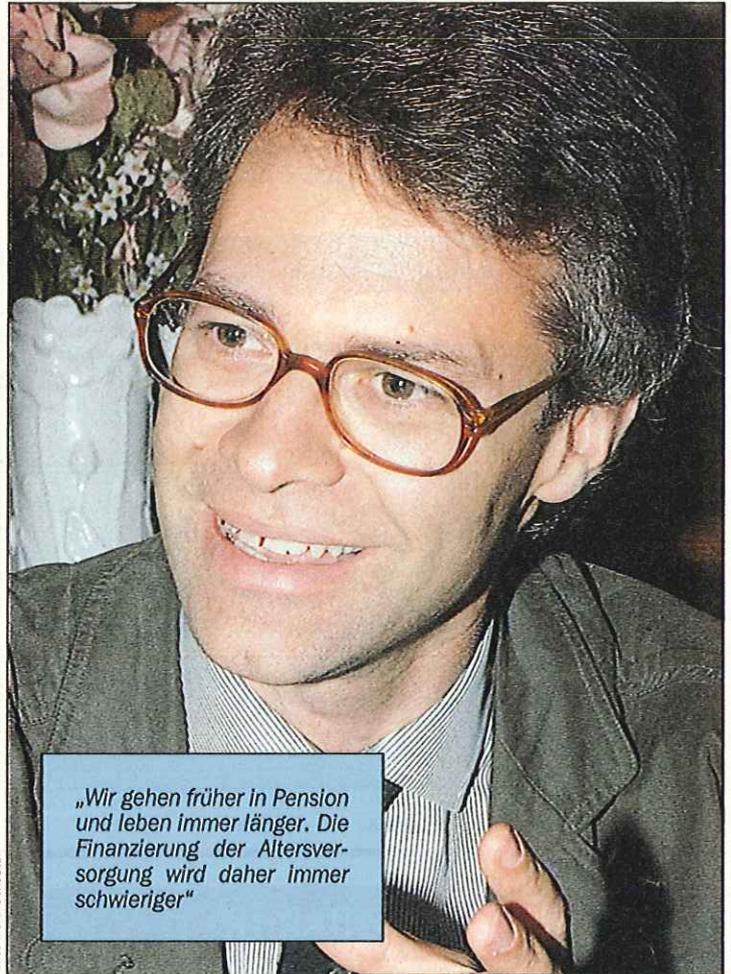
Die vor allem von den Freiheitlichen entfachte Ausländerdebatte ist für den Bevölkerungswissenschaftler so

nicht nachvollziehbar: „Die Integrationsfähigkeit ist größer, als wir uns selbst zutrauen. Erstaunlich ist die große Zahl an Flüchtlingen, die das Land über die Zeit aufgenommen hat. Mit den Bosnien-Flüchtlingen gibt es keine Probleme.“

Die über 300.000 Ausländer zu Beginn der fünfziger Jahre waren vor allem Kriegsflüchtlinge und sogenannte „Volksdeutsche“, die erst nach dem Staatsvertrag eingebürgert wurden. Von den rund 170.000 Ungarnflüchtlingen sind etwa 30.000 im Land geblieben.

Die Bevölkerungsentwicklung ist nur schwer vorhersehbar. „Der Baby-Boom kam unerwartet. Damit hat damals keiner gerechnet. Ebenso unerwartet ist die Geburtenrate wieder gesunken“, beschreibt Münz den Trend.

Derzeit wächst die Bevölkerung wieder. Es gibt mehr Geburten als Todesfälle. Dazu kommen die Einbürgerungen. 1994 wurden über acht Millionen Einwohner gezählt.

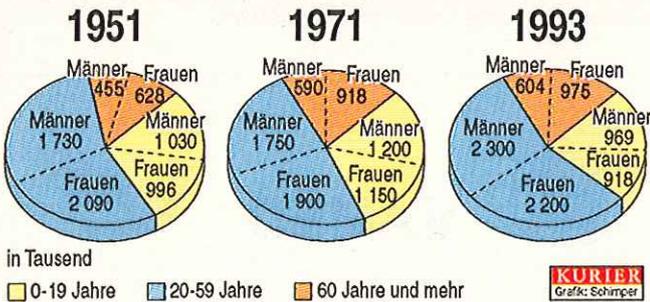


„Wir gehen früher in Pension und leben immer länger. Die Finanzierung der Altersversorgung wird daher immer schwieriger“

Bild: Nora Schuster

Die grauen Panther kommen

Die Bevölkerungsentwicklung nach Alter und Geschlecht

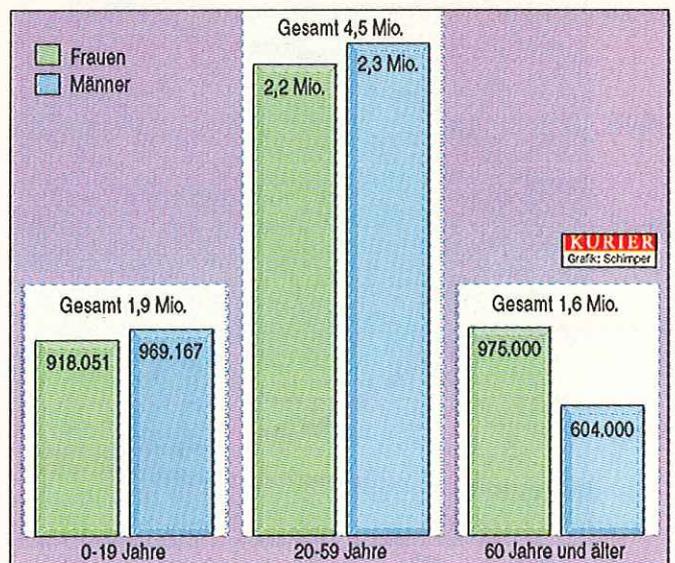


Wer bezahlt die Pensionen?

Die Veränderung in der Bevölkerungsstruktur bedingt Mehrkosten. Für die Pensionen und die Altenbetreuung

muß mehr Geld ausgegeben werden. Gleichzeitig sind die Pensionisten zu einem Wirtschaftsfaktor geworden.

Die Bevölkerungsstruktur 1993



Zusammenleben

Wohnbevölkerung mit Ausländeranteil



Die Bevölkerung wächst wieder

In den neunziger Jahren stieg die Einwohnerzahl: Mittlerweile wohnen über acht Millionen in der Alpenrepu-

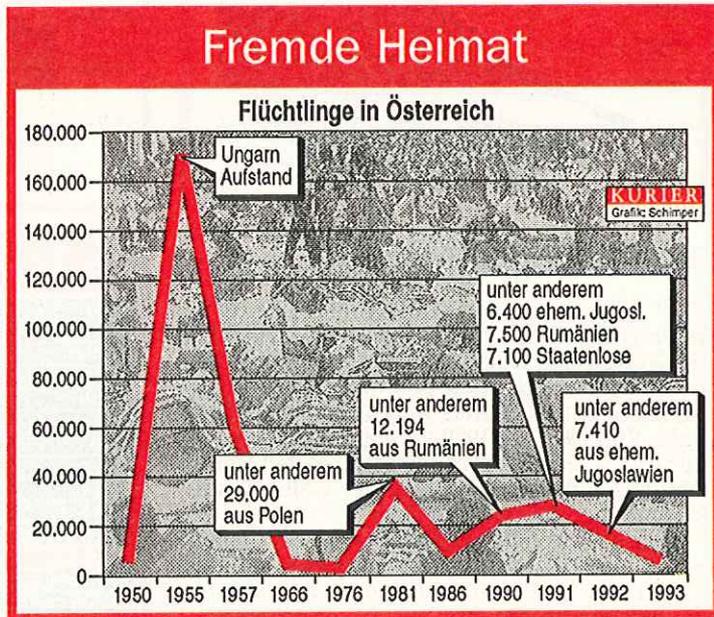
blik. Der Zuzug von Ausländern, die steigende Lebenserwartung und mehr Geburten haben diesen Trend bewirkt.

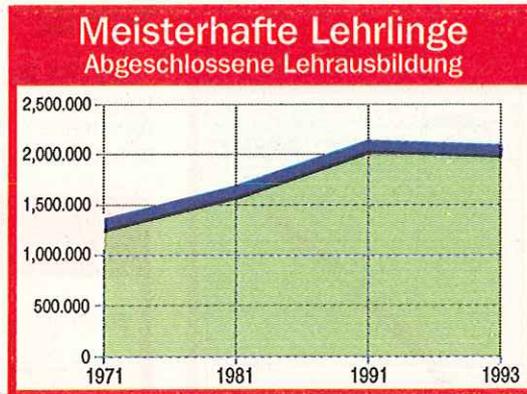
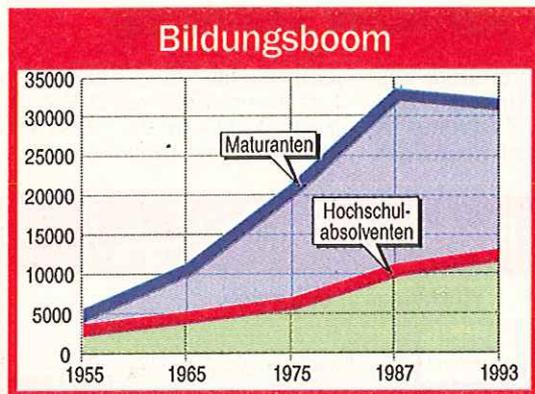
Schutz vor politischer Verfolgung

Die 170.000 Flüchtlinge aus Ungarn waren Rekord. Das Anwachsen des Zustroms in den achtziger und neunziger

Jahren ist die Folge des Zusammenbruchs des ehemaligen Ostblocks und des Krieges in Ex-Jugoslawien.

Fremde Heimat





Die Bildungsoffensive

Mit dem Ausbau der Schulstandorte und dem freien Hochschulzugang begann vor über dreißig Jahren der Zulauf zu Bildungsinstitutionen. Chancengleichheit und die Verringerung des Stadt-Land-Gefälles waren die politischen Ziele. Von 1964 bis 1970 verdoppelten sich die Maturantenzahlen. Der Zuwachs bei den Hochschulabschlüssen war wegen der vielen Studienabbrecher deutlich geringer.

In den vergangenen zwanzig Jahren haben jeweils 45 Prozent der Jugendlichen im Anschluß an die Pflichtschule eine Ausbildung als Lehrling absolviert.



„Zuwenig“

Einsparungen im Bildungsbereich gefährden Arbeitsplätze, warnt JOHANNES HENGSTSCHLÄGER, Vorsitzender der Rektorenkonferenz.

Problemfall Universität. „Wir haben bei den Akademikern Nachholbedarf“, meint der Vorsitzende der Rektorenkonferenz, Universitätsprofessor Johannes Hengstschläger. Viele Studierende stünden wenig Absolventen gegenüber. „Das heißt, die Drop-out-Rate ist zu groß“, kritisiert Hengstschläger das Ausbildungssystem.

Die Studienberatung sei über weite Strecken „dilettantisch“. Viele Studierende wuß-

Akademiker“

ten nicht, was im Beruf auf sie zukommt. Der Rektor der Universität Linz schlägt neben einer Entrümpelung der Lehrpläne vor, die Studienberatung fächerweise zu konzentrieren: „Notwendig wäre eine umfassende Unterweisung mit Praxis im Spital und Videoschulung. Wer nicht weiß, ob er ein Studium wirklich will, wird den Aufwand nicht scheuen.“

Außerdem werde die Universität auch als „Wartesaal“ gesehen, bis ein Arbeitsplatz gefunden wird.

Die Massenuniversität bedeute nicht notwendigerweise Verlust an Bildungsniveau, betont Hengstschläger. „Weil wesentlich mehr an die Universitäten kommen, sind sowohl die Schwachen als auch die guten Studenten mehr geworden.“ Im allgemeinen habe sich das Niveau nicht

verschlechtert. Man müsse ja auch in Rechnung stellen, daß der Stoff im Laufe der Jahre mehr geworden ist.

Das Verhältnis zwischen Lehrern und Studenten sollte verbessert werden, weil sonst zu wenig Zeit für die Forschung übrigbleibe. In vielen Vorlesungen an den Unis säßen deutlich mehr Jugendliche als in einer AHS-Klasse.

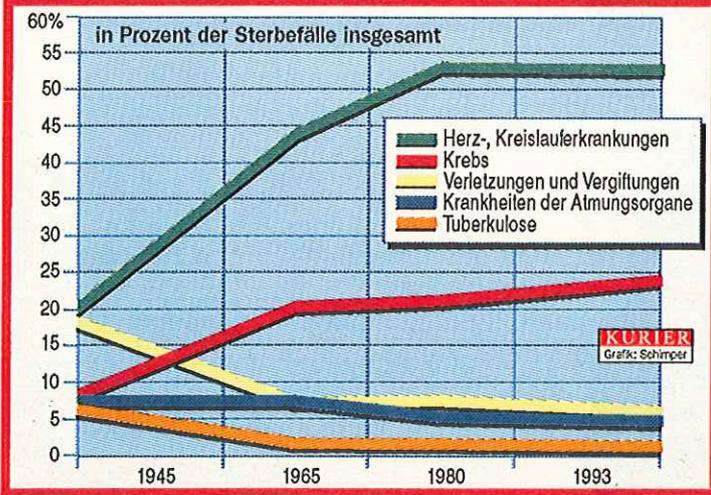
Der Uni-Rektor warnt vor Sparplänen im Bildungsbereich: „Wenn wir dort sparen, kommt uns das wirtschaftlich teuer zu stehen.“ Man könne in einem Hochlohnland wie Österreich Arbeitsplätze nur dann sichern, wenn hochqualifizierte Arbeit geleistet wird, betont Hengstschläger. „Gummistiefel made in Austria sind auf Dauer nicht zu verkaufen, weil die in Taiwan viel billiger erzeugt werden können.“



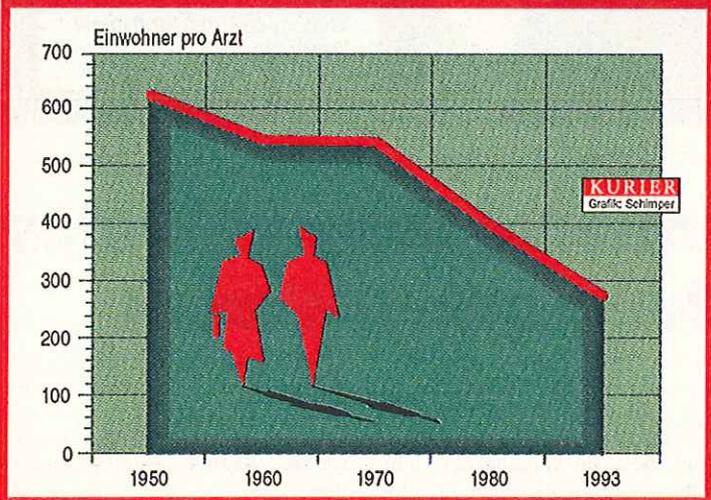
Bild: Michael Wessig

„Das Bildungsniveau ist im allgemeinen nicht gesunken. Man muß auch in Rechnung stellen, daß der Stoff mehr geworden ist“

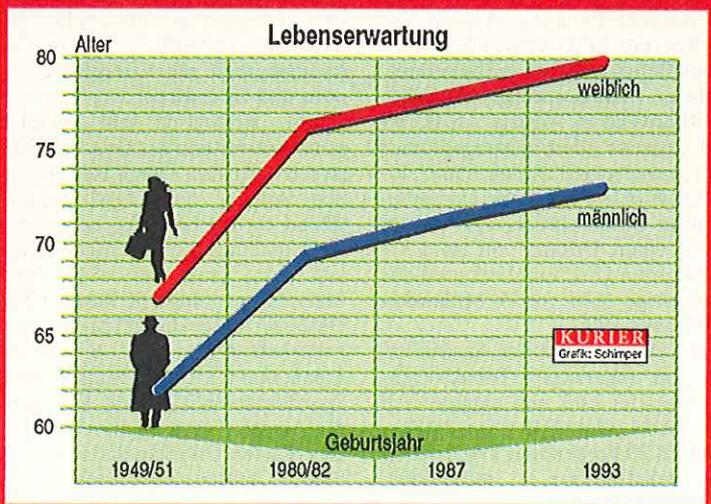
Das Schweinsbraten-Syndrom Die häufigsten Sterbeursachen



Der Doktor um's Eck



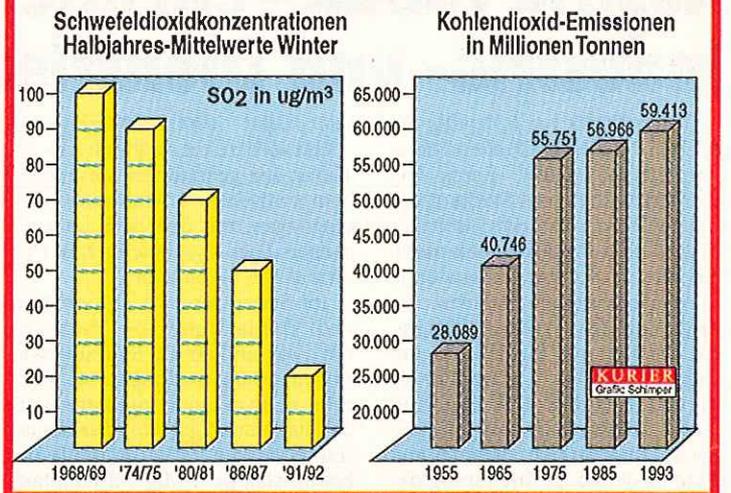
Wir leben immer länger



„Prävention groß geschrieben: rechtzeitige Untersuchungen, ‚gesunder‘ Lebensstil, Prophylaxe statt Therapie“

Bild: Gerhard Deutsch

Die Umweltstinker



Wohlstandskrankheiten dominieren

Der steigende Lebensstandard nach dem Krieg hat eine Verschiebung bei den Todesursachen bewirkt. Die Zunahme der Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems ist eine Folge der geänderten Ernährungsgewohnheiten: Die kalorienreiche Kost verursacht Übergewicht. Der Weg zum Arzt ist mit der besseren

medizinischen Versorgung kürzer geworden. Die Zahl der Ärzte hat sich seit den vierziger Jahren fast verdoppelt. Daher ist auch die Lebenserwartung von 1982 bis 1993 um 3,7 Jahre für Männer und um 3,1 Jahre für Frauen gestiegen. Frauen leben durchschnittlich um sechseinhalb Jahre länger als Männer.

Patient Gesundheitswesen

Jahrzehntelang ging es aufwärts, jetzt ist unser Gesundheitssystem am Plafond angelangt, diagnostiziert die Ärztin EVA-MARIA KOKOSCHKA.

„Man kann das Gesundheitssystem der Zweiten Republik nicht als Ganzes sehen“, sagt die Fachärztin für Dermatologie, Univ.-Prof. Dr. Eva-Maria Kokoschka, frischgebackener „Master of Business Administration“ im Gesundheitswesen, „bis vor zehn Jahren waren wir in einer ständigen Aufwärtsentwicklung, jetzt sind wir langsam am Plafond angekommen.“

Am Plafond – was die Finanzierbarkeit betrifft und die Limitierung durch die Entwicklung der Technologie.

Viele Leistungen, die jahrelang von Patienten, Ärzten und Spitalserhaltern für „selbstverständlich“ angesehen

wurden, wird man „überdenken“ müssen.

Um das fortschrittliche Sozialsystem zu halten, so meint Kokoschka, müsse endlich ein „Umdenken in vielen Bereichen“ beginnen.

Umdenken ist absolut nötig – auch für den einzelnen Bürger. Jeder muß sich seiner individuellen Verantwortlichkeit bewußt sein. Prävention groß geschrieben. Vorsorge auf allen Gebieten: rechtzeitige Untersuchungen, „gesunder“ Lebensstil, Prophylaxe statt Therapie.

Eine Verschiebung im Gesundheitssystem ergibt sich vor allem auch im wirtschaftlichen Bereich.

Dazu kommt, daß sich die

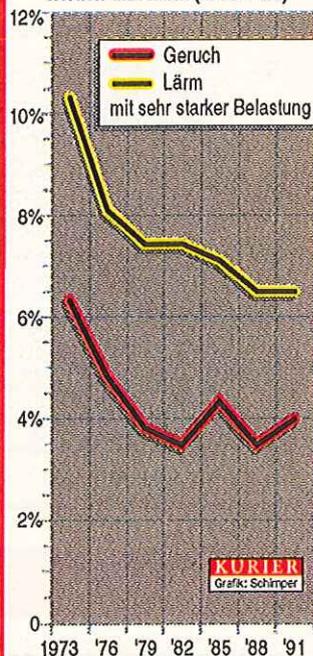
Krankheitsbilder in den fünf Jahrzehnten der Zweiten Republik geändert haben: Vor 50 Jahren waren es in erster Linie die „klassischen Infektionen“, auch Tuberkulose, die zu bekämpfen waren. Heute liegt der medizinische (und finanzielle) Schwerpunkt auf Langzeitbehandlung: Die Menschen werden viel älter, die Herz-Kreislauf- und Stoffwechsel-Erkrankungen stehen im Mittelpunkt.

Dazu kommen noch die wichtigen, aber aufwendigen Forschungen und die Therapien im Kampf gegen Krebs und Aids.

Prof. Dr. Eva-Maria Kokoschka: „Bei Umweltfragen gibt es doch bereits Ansätze für eine neue Bewußtseinsbildung, eine große Sensibilisierung in den vergangenen Jahren. Beim Umdenken in der Medizin stehen wir erst ganz am Anfang...“

Gekränkte Nasen und Ohren

Belästigung der Bevölkerung durch Geruch und Lärm (in Prozent)



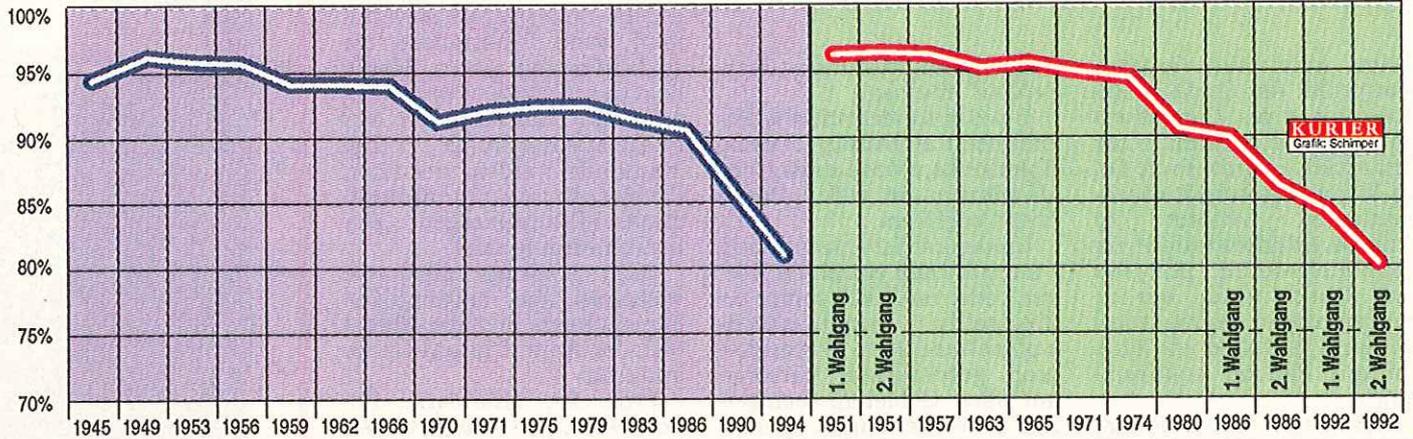
KURIER
Grafik: Schimper

Noch immer gute Demokraten

Die Wahlbeteiligung in Prozent

Nationalratswahlen 1945 - 1994

Bundespräsidentenwahlen 1945 - 1992



Das Ende des Zwei-Parteien-Staates

Wahljahr	Gültige Stimmen						In Prozent entfielen von den gültig abgegebenen Stimmen auf (die)					
	SPÖ	ÖVP	FPÖ	KPÖ	Grüne	Sonstige Parteien	SPÖ	ÖVP	FPÖ	KPÖ	Grüne	Sonstige Parteien
1945	1,434.898	1,602.227	-	174.257	-	5.972	44,6	49,8	-	5,4	-	0,2
1949	1,623.524	1,846.581	489.273	213.066	-	21.289	38,7	44,0	11,7	5,1	-	0,5
1953	1,818.517	1,781.777	472.866	228.159	-	17.369	42,1	41,3	10,9	5,3	-	0,4
1956	1,873.295	1,999.986	283.749	192.438	-	2.440	43,0	46,0	6,5	4,4	-	0,1
1959	1,953.935	1,928.043	336.110	142.578	-	2.190	44,8	44,2	7,7	3,3	-	0,1
1962	1,960.685	2,024.501	319.895	135.520	-	21.530	44,0	45,4	7,0	3,0	-	0,5
1966	1,928.985	2,191.109	242.570	18.636	-	150.585	42,6	48,3	5,4	0,4	-	3,3
1970	2,221.981	2,051.012	253.425	44.750	-	17.793	48,4	44,7	5,5	1,0	-	0,4
1971	2,280.168	1,964.713	248.473	61.762	-	1.874	50,0	43,1	5,5	1,4	-	0,0
1975	2,326.201	1,981.291	249.444	55.032	-	1.464	75,4	42,9	5,4	1,2	-	0,0
1979	2,413.226	1,981.739	286.743	45.280	-	2.263	51,0	41,9	6,1	1,0	-	0,0
1983	2,312.529	2,097.808	241.789	31.912	-	169.379	47,6	43,2	5,0	0,7	-	3,5
1986	2,092.024	2,003.663	472.205	35.104	234.028	15.164	43,1	41,3	9,7	0,7	4,8	0,3
1990	2,012.787	1,508.600	782.648	25.682	225.084	150.093	42,8	32,1	16,6	0,5	4,8	3,2
1994	1,617.804	1,281.846	1,042.332	11.919	338.538	340.675	34,9	27,7	22,5	0,3	7,3	7,3

KURIER

Erfolgsstory Österreich

Sonderbeilage April 1995

Herausgeber:
Peter Rabl

Redaktion:
Hans Rauscher (Leitung);
Andreas Anzenberger, Günter

Broscheit, Helga Goggenberger, Andreas König, Christine Schober-Klaff (Text); Hubert Kluger, Peter Schaffer (Repro-Fotos)

Layout & Grafik

Alfred Bathiany, Manfred Prommer; Brigitta Kimbacher, Christa Schimper, Markus Stefan

Medieninhaber: KURIER Zeitungsverlag und Druckerei Ges.m.b.H., 1070 Wien, Lindengasse 48-52. Verleger: Mediaprint Zeitungs- und Zeitschriftenverlag Ges.m.b.H & Co KG, 1190 Wien, Muthgasse 2. Druck: Tusch, Neudörf.

Für Anzeigen: Hans Vaka (Tel. 521 00/Kl. 2551), Gabi Czeiner (2587).

Die „Europäisierung“ Österreichs

Österreich galt als Sonderfall in Europa. Hohe Wahlbeteiligung und ein stabiles politisches System mit zwei Groß- und einer Kleinpartei. Doch SPÖ, ÖVP und die FPÖ (nunmehr die Freiheitlichen) bekamen Konkurrenz. Mit den Grünen und den Liberalen sind zwei neue Parteien mit einem hohen Anteil an Jungwählern im Parlament vertreten. Die Wahlbeteiligung ist zwar zurückgegangen, aber

verglichen mit anderen europäischen Ländern immer noch sehr hoch.

Die „Europäisierung“ der Alpenrepublik ist nicht nur an den Veränderungen in der Parteienlandschaft ablesbar. Auch die Sozialpartnerschaft gerät unter Legitimationsdruck. Der Interessenausgleich wird immer komplizierter, wie der Streit um das Sparpaket der Regierung gezeigt hat.

INTERVIEW

Robert Menasse: Wenn Österreich Österreich bleiben will

Herr Menasse, Sie „flüchten“, wie Sie selbst sagen, immer wieder ins Ausland und kehren aber immer wieder zurück.

Ich brauche die Distanz, und deswegen muß ich weg. Und ist mir die Distanz zu groß, dann halte ich es nicht aus, dann muß ich wieder näher ran.

Dieser Staat hat politische und wirtschaftliche Stabilität. Trotzdem bricht jetzt eine Verdrossenheit aus. Was ist da passiert?

Das hat eine ganz einfache Erklärung. Und die lautet kurz zusammengefaßt so: Die Zweite Republik konnte nur gegründet werden und die Souveränität und Unabhängigkeit nur erringen auf der Basis, sagen wir vorsichtig, einiger Legenden: Österreich ist das erste Opfer der Naziaggression und all diese Dinge. Und das hat funktioniert. Nur, als das, was man damit erreichen wollte, erreicht war, hat man nicht gesagt: Also jetzt arbeiten wir das ab. Nein, man hat auf den Lügen und Legenden insistiert, und dann hat das Fundament plötzlich begonnen, von innen zu verfaulen.

Wenn wir im Jahre 1945 unter einer riesigen Schuld zusammengebrochen wären, hätten wir ja nicht aufbauen können.

Ja, aber man hat sich immer weitertreiben lassen. Und dann auf einmal, dann hat es einen Klick gegeben, auf einmal haben es die Österreicher selbst geglaubt. Und diese Lügen haben dann begonnen, das von innen her zu verwesen, zu verfaulen, und dann auf einmal wankt das ganze Gebilde einfach so, wie ein wunderschön ausgebautes Dach mit herrlicher Dachterrasse, Fernblick, begrünt, wanken muß, wenn das Fundament morsch wird.

Robert Menasse ist 1954 in Wien geboren und lebt als freier Schriftsteller in Wien und im Ausland. Zuletzt ist sein Roman „Schubumkehr“ erschienen



Bild: Hubert Rieger

Das hat übrigens dazu geführt, daß man hierzulande offenbar das Gefühl haben kann, bitte, wir können uns in der Geschichte aufführen, wie wir wollen. Wir sind nie schuld! Wir können uns in der Geschichte nicht schuldig machen. Ewig unschuldig!

Also angenommen, es ist wirklich so, daß unsere Gründungsgeschichte zum Teil auf einer Legende basiert, was für Folgen hat das jetzt weiter?

Ich glaube, daß dadurch diejenigen, die aus ganz anderen Gründen und Absichten diese Republik zertrümmern wollen, immer leichter ins Spiel kommen. Weil es so leicht ist, Finger auf Wunden zu legen. Und es beginnt mich zu erbosen, daß diejenigen, von denen ich gehofft habe, daß sie ein machtvoller Schutz vor den, sagen wir, Gefahren von rechts sein werden, sich in meinen Augen zu den Hilfsbediensteten der Totengräber dieser Republik zu entwickeln drohen.

Wenn zum Beispiel der Bundeskanzler Vranitzky

immer wieder auf der Neutralität herumreitet und immer deutlicher wird, daß das nicht stimmt. Es kann ja der Vranitzky nicht erklären, warum die österreichische Neutralität so ein unverrückbarer Wert ist. Wir haben damals das Verfassungsgesetz gemacht, damit wir die Souveränität erhalten, den Staatsvertrag. Aber jetzt ist alles anders, und ich verstehe nicht, warum nicht der Vranitzky sagt: Also bitte, liebe Wähler, beantwortet mir folgende Frage: Können wir die Neutralität jetzt ganz weglassen, oder wollt Ihr sie jetzt wirklich haben, dann verspreche ich euch als euer Kanzler, dann werde ich sie auch endlich durchführen.

Das ist zutiefst unösterreichisch, weil es konsequent wäre.

Aber ich glaube eben, daß Österreich nur Österreich bleiben kann, wenn es sich unösterreichisch verhält. Zum Beispiel müssen unsere Regierenden endlich Tacheles reden. Die Dinge beim Namen nennen. Solange das nicht passiert, ha-

ben wir immer den einen, der zumindest mit dem Gestus auftritt, als einziger die Wahrheit zu sagen. Der zieht daraus aber Konsequenzen, die keiner haben will.

Was heißt Tacheles reden konkret?

Ich glaube, man braucht heute kreative politische Köpfe, die auch ganz andere Voraussetzungen haben und ganz anders reagieren. Heute kann der soziale Frieden ja nur gerettet werden, wenn man wirklich kühn umstrukturiert. Wenn man sich von sehr vielen Dingen verabschiedet. Was jetzt gefragt ist, sind Unkonventionalität, Kühnheit, alle Strukturen in Frage stellen.

Die Republik neu erfinden?

Ja, man muß die Zweite Republik neu erfinden, das ist die einzige Möglichkeit, daß wir uns die Dritte ersparen. Weil die Dritte wird nicht mehr von uns gemacht sein. Und ich habe keine andere Lebensqualität als die Zweite. Ich habe bei der Zweiten Republik zwar viel kritisiert, aber sie war meine Lebensqualität, und ich habe auch anerkennen können, was sie geboten hat. Und gegenüber einer Dritten Republik hätte ich nicht mehr das Gefühl, daß es etwas wäre, womit ich mich kritisch auseinandersetzen kann, sondern etwas, was ich verhindern will.

Gibt es sonst keine Gegenmittel zur Dritten Republik?

Doch, für mich ist es beruhigend, wenn ich denke, jetzt sind wir vernetzt im gemeinsamen Europa. Deswegen habe ich auch nach anfänglichem Zögern dafür gestimmt.

Das Gespräch führte Hans Rauscher

50 Jahre österreichische Währungspolitik

Die desolaten wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg waren aus Sicht der wieder eingerichteten Oesterreichischen Nationalbank vorwiegend von einem massiven Geldüberhang gekennzeichnet.

„Würde die schwebende Geldwolke zu regnen beginnen, so würde sie unsere Wirtschaft nicht befruchten, sondern ertränken“, lautete ein treffender Kommentar des Instituts für Wirtschaftsforschung. Die Einführung der Schillingwährung mußte somit

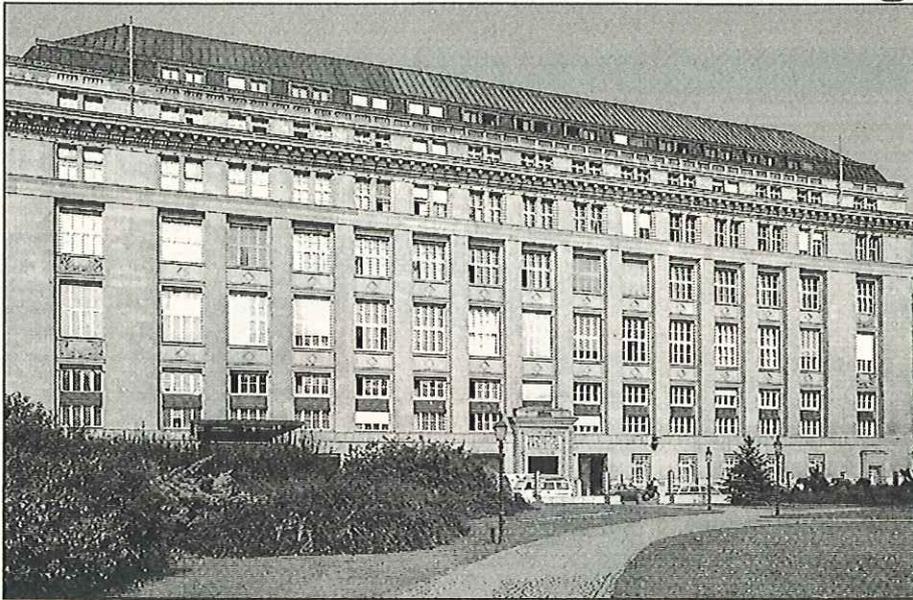
von der Abschöpfung des Geldüberhangs und darüber hinaus von der Schaffung einer funktionsfähigen Geldordnung begleitet werden, also von einer durchgreifenden Währungsreform.

Stabilisierung der monetären Verhältnisse

Ziel der Notenbankpolitik war von Anfang an, die monetären Verhältnisse grundlegend und auf Dauer zu stabilisieren. Die wichtigsten Rechtsgrundlagen der Schillingwährung ab 1945 waren das Schillinggesetz (30. Nov. 1945) und das Währungsschutzgesetz (19. Nov. 1947). Schon 1948 wurde Österreich Mitglied des Internationalen Währungsfonds (IWF).

Schwerpunkte der währungs- und wirtschaftspolitischen Instrumente, die zur Stabilisierung eingesetzt wurden, waren Zinserhöhungen, Kreditrestriktionen und eine restriktive Budgetpolitik. Nicht nur aus historischen Gründen sind in diesem Zusammenhang auch die Lohn- und Preisabkommen sowie andere Formen der Zusammenarbeit von Interessengruppen zu nennen.

Mit den Kapitalmarktgesetzen 1954 und dem Schilling-eröffnungsbilanzgesetz 1955 wurden die Kriegsfolgen in den Bilanzen des Unternehmens-



Die OeNB ist seit 50 Jahren ein Garant für Stabilität, Systemsicherheit, Integration und internationale Wettbewerbsfähigkeit Österreichs

Bild: OeNB

Banken und Versicherungen) bereinigt. Schließlich bildete im gleichen Jahr das Nationalbankgesetz den Abschluß der monetären Rekonstruktion. Es ordnete die Rechtsverhältnisse der OeNB neu und stattete sie mit einem modernen geldpolitischen Instrumentarium aus. Zusätzlich zur Diskont- und Devisenpolitik wurden die Offenmarkt- und Mindestreservepolitik eingeführt. Damit konnte die OeNB dem im Gesetz festgelegten Auftrag „... mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß der Wert des österreichischen Geldes in seiner Kaufkraft im Inland sowie in seinem Verhältnis zu den wertbeständigen Währungen des Auslands erhalten bleibt“ nachkommen.

Orientierung an den wichtigen Handelspartnern

Die günstige Außenhandelsentwicklung führte zu einem beträchtlichen Anstieg der Währungsreserven. 1962 – Österreich war inzwischen EFTA-Mitglied geworden – konnten daher die Konvertibilitätsverpflichtungen des IWF ohne Einschränkungen übernommen werden: Der Schilling wurde für In- und Ausländer im Bereich des Handels- und Dienstleistungsverkehrs zur konvertiblen Währung.

1971 brach das Währungssy-

stem von Bretton-Woods zusammen, das innerhalb bestimmter Bandbreiten feste Wechselkurse vorgesehen hatte. Die OeNB folgte nicht dem internationalen Trend zu Geldmengenzielen und zu beweglichen Wechselkursen. Ihre Grundidee bestand vielmehr in der Wechselkursstabilisierung gegenüber den wichtigen Handelspartnern. Daraus entwickelte sich die Strategie der DM-Orientierung.

Voraussetzung ist eine „Ankerwährung“, deren binnenwirtschaftliche und internationale Bewertung auf der Grundlage einer stabilitätsorientierten Wirtschafts- und Währungspolitik beruht.

Die Vorteile dieses Ansatzes: Der harte Schilling bewirkte gedämpfte Importpreise (Wechselkurseffekt), die Sozialpartnerschaft ermöglichte eine Berücksichtigung der moderaten Preisentwicklung bei einkommenspolitischen Entscheidungen in Richtung produktivitätsorientierter Lohnpolitik. Gleichzeitig konnte ein stetiger industrieller Strukturfortschritt beobachtet werden.

Ein neues finanzpolitisches Umfeld entsteht

Ende der 70er und in der ersten Hälfte der 80er Jahre änderte sich das finanzpolitische Umfeld. Die Kennzeichen: Liberalisierungstendenzen, hohe

Sensibilität der Marktteilnehmer gegenüber Zinsänderungen und neue Finanzprodukte. Daraus ergaben sich im Laufe der Zeit zahlreiche strukturelle Veränderungen. So konnte die OeNB ab November 1991 die vollständige Liberalisierung des Devisenverkehrs vornehmen. Zugleich wurden Voraussetzungen geschaffen, daß Österreichs Finanzmärkte einen internationalen Qualitätsstandard erreichten.

Das Instrumentarium der OeNB ist – mit Rücksicht auf

österreichspezifische Bedürfnisse – an neue Marktverhältnisse stets angepaßt worden. Die Strategie der DM-Orientierung bedeutet daher nicht, daß die notenbanktechnischen Vorgänge mit jenen des Ankerwährungslandes gleichgeschaltet sind. Darüber hinaus sind die Möglichkeiten einer autonomen Zinspolitik allerdings sehr beschränkt, da sie durch die europäische Stabilitätszone beschränkt ist. Lediglich günstige wirtschaftliche Leistungsdaten können zinspolitische Spielräume nach unten schaffen.

Österreich wird Mitglied der Europäischen Union

Der bislang letzte Meilenstein ist die Eingliederung in das Europäische Währungssystem sowie den Wechselkurs- und Interventionsmechanismus im Zuge des EU-Betriffs Jänner 1995 – die logische Folge einer konsequenten Währungspolitik der Stabilität, Systemsicherheit, Integration und internationalen Wettbewerbsfähigkeit.

Die Teilnahme Österreichs an der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wird unter der Voraussetzung erfolgen, daß die in den vergangenen Jahrzehnten aufgebaute Stabilitätskultur im größeren europäischen Rahmen weiterhin bestehen kann. Werbung